

# Breslauer Sonntagblatt

Preis vierteljährlich auswärts im In- u. Auslande durch die Post und in Breslau 1 Mt., durch Kolporteur frei in's Haus 1 Mt. 5 Pfg.

Schlesischen Volkszeitung.

Insertions-Gebühren: die 1spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pfg. Expedition und Inseraten-Annahme: Breslau, Hummerrei 39/40.

№ 37.

Breslau, Sonntag, 14. September 1884.

XIII. Jahrgang.

## Wochen-Kalender.

Septbr. 14. S. 15. S. nach Pfingsten.

### Fest Mariä Geburt.

Festtagssev.: Geschlechtsregister Jesu (Matth. 1).  
Sonntagssev.: Von der Auferweckung des Jünglings zu Nain (Luc. 7).

- 15. M. Kreuz-Exultation.
- 16. D. Cornelius (Paps) und Cyprian (Bischof), Martyrer.
- 17. M. Fest der Wundmale des hl. Franziskus.
- 18. D. Joseph von Cupertino, Bekenner.
- 19. J. Januarius und Genossen, Martyrer.
- 20. S. Eustachius und Genossen, Martyrer.

Mittwoch, Freitag und Sonnabend sind Quatember-tage, an welchen nur einmalige Sättigung gestattet ist. Mittwoch und Sonnabend ist der Fleischgenuss nicht untersagt.

## Mariä Geburt.

Tief lag die Welt im Leide,  
Von Trost und Rettung fern;  
Da stiegst Du aus dem Dunkel,  
Maria, Meeresstern.

Du führtest die Verirrten  
Zum Quell des Lichtes hin,  
Dem Vaterhaus entgegen,  
Maria, Mittlerin.

Zu Dir steh'n all' wir Armen  
In un'rem Erdenkummer,  
O hab' mit uns Erbarmen  
Maria, Mutterherz!

## VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens.

Wie zu erwarten stand, ist die in den ersten Tagen der vergangenen Woche hier, in der alten Bischofsstadt, tagende Generalversammlung der Katholiken Schlesiens glänzend und würdig verlaufen und wird reiche Früchte tragen. Schon am verflossenen Sonntag brachte jeder Eisenbahnzug eine stattliche Anzahl von Teilnehmern; in dem prächtig geschmückten St. Vinzenz-hause erhielten die sich Meldenden von dem unermüdlichen Wohnungskomitee sofort Weisung für ihr Unterkommen. Im Laufe des Nachmittags veranstaltete die Ressource zur Geselligkeit zu Ehren der Festgäste im Garten des St. Vinzenzhause ein Konzert; abends fand eine feierliche Beleuchtung des Gartens durch Lampen statt. Um 7 $\frac{1}{4}$  Uhr eröffnete im großen Saale des Hauses der Vorsitzende des Vorbereitungs-Komitees, Reichstagsabgeordneter Graf Ballestrem die

**Begrüßungsversammlung** mit dem katholischen Grusse: „Gelobt sei Jesus Christus!“ — „In Ewigkeit, Amen!“ Zurückblickend auf die letzte vor drei Jahren in Frankenstein abgehaltene Versammlung, gedachte der Herr Graf der seit jener Zeit im Herrn entschlafenen treuen Streiter im Kulturkampf und hob aus dem Priesterstande unseren verstorbenen Oberhirten, den sel. Fürstbischof Heinrich, aus dem Laienstande den unvergesslichen, hochverdienten Dr. Hager in besonderer Weise hervor. Die Versammlung bezeugte ihre Verehrung und ihr Gedenken der Verstorbenen durch Aufstehen von den Plätzen. Darauf erklärte der Herr Graf, warum Breslau wieder als Versammlungsort bestimmt worden sei und betonte, daß Breslau stets bereit und auch am geeignetsten sei, die Katholiken Schlesiens aufzunehmen, wenn sich Schwierigkeiten erheben, die Versammlung in einer anderen Stadt abzuhalten. Indem er sodann die Lage der Katholiken in unserem Vaterlande — die eines

Verteidigungskampfes — darlegte, wandte er sich gegen die abgedroschene Phrase unserer Feinde: wir hätten unseren Schwerpunkt nicht in Deutschland. Allerdings liege unser eigentlicher Schwerpunkt in Jesus Christus, und der sei nicht bloß in Deutschland, sondern überall, und vornehmlich thronen er im Himmel. Wir erstreben aber in unseren Versammlungen sonst nur die Besserung unserer Lage in Deutschland und Preußen und darum läge unser Schwerpunkt recht wohl in unserem Vaterlande. Zum Schluß seiner Ausführungen machte der Herr Graf die Mitteilung, daß er sich an die Gnade des hl. Vaters gewendet und den päpstlichen Segen für die Versammlung erbeten habe. Seiner Bitte sei bereitwillig Folge gegeben worden. Die bezüglichlichen Schriftstücke lauten:

I. Schreiben des Herrn Grafen Ballestrem an den Heil. Vater:

Breslau, den 19. August 1884.

Heiligster Vater!

Am 8. und 9. September d. J. werden Priester und Laien Schlesiens, Deiner Heiligkeit gehorsamste Söhne, in der Stadt Breslau zusammenkommen, um über die Angelegenheiten der von allen Seiten verfolgten Kirche und über die Wohlfahrt des katholischen Volkes zu beraten. Auf dieser Versammlung werden wir unseren römisch-katholischen Glauben und unsere Anhänglichkeit an den heiligen Apostolischen Stuhl bekennen, die Rechte der Kirche mutig verteidigen und alle gegen den Apostolischen Stuhl gerichteten Beleidigungen und verbrecherischen Angriffe verurteilen. Denn mit Dir, Heiligster Vater, durch das Band der Liebe und des Gehorsams vereint, werden wir, Deinem erhabenen Beispiele folgend, unerschrockenen Sinnes in den gefährbringenden und unheilvollen Zeiten standhaft ausharren und ruhmreich obliegen. Darum bitte ich Deine Heiligkeit demütig, uns und unseren Beratungen den Apostolischen Segen gnädigst erteilen zu wollen.

Indem ich Deine geheiligten Füße küsse, bin ich in tiefster Verehrung

Deiner Heiligkeit  
gehorsamster und demütigster Sohn  
Franz Graf Ballestrem.

II. Antwortschreiben des Staatssekretärs Kardinal Jacobini:

Hochgeborener Herr!

Dein sehr gefälliges Schreiben, in welchem Du anzeigst, daß am 8. und 9. d. M. ausgezeichnete Männer Schlesiens, Priester und Laien, in jener Stadt eine Versammlung halten und über die kirchlichen Angelegenheiten und die Wohlfahrt des katholischen Volkes beraten werden, ist dem Heil. Vater vorgelegt worden. Du teilst darin auch mit, welche Gesinnungen gegen den Heiligen Stuhl in der Versammlung sich offenbaren, und welche Rundgebungen zum Besten der Kirche beabsichtigt sind. Daber war Dein Schreiben dem Heiligen Vater sehr angenehm; denn es legt Zeugnis ab von der Liebe und Hingebung, welche die katholischen Schlesier für unsere heilige Religion hegen. Indem der Heilige Vater Gott inständig bittet, daß die bevorstehende Versammlung zur Ehre Gottes und zum Schutze der Kirche die reichsten Früchte trage, erteilt er jedem Teilnehmer an der Versammlung und besonders Dir, Hochgeborener Graf, von Herzen den Apostolischen Segen.

Indem ich mit Freude Dich hiervon in Kenntnis setze, wünsche ich Dir Glück und Segen von dem Herrn und bin

Dein

ergebenster

Ludwig Kardinal Jacobini.

Rom, den 27. August 1884.

Die Versammlung hörte die Verlesung dieser Schriftstücke stehend an und brachte, von dem Herrn Grafen dazu aufgefordert, dem Heil. Vater ein dreifaches begeistertes Hoch aus. Nachdem der Versammlung noch mitgeteilt worden, daß unser allberehnter Bischof Robert leider durch Krankheit verhindert sei, der Katholikenversammlung beizuwohnen, aber im Geiste an derselben teilnehmen werde, schloß der Herr Graf seine Begrüßungsrede mit einem enthusiastisch aufgenommenen Hoch auf Se. Fürstbischöfliche Gnaden.

Hierauf begrüßte Reichstagsabgeordneter Herr

v. Schalscha die Versammlung namens der ober-schlesischen Katholiken, dankte Breslau für die Bereitwilligkeit und Liebenswürdigkeit, mit welcher dasselbe stets in die Lücke träte, wenn sich keine andere Stadt fände, die Generalversammlung aufzunehmen und sprach seinen Wunsch sowie die Hoffnung aus, künftiges Jahr die Katholiken in einer ober-schlesischen Stadt begrüßen zu können. Herr P. Kastański aus Hultschin verbreitete sich in seiner Anrede über die Lage der Kirche im allgemeinen und schloß mit einem Hoch auf den deutschen Episkopat. Herr P. Lütken, Priester der apostolischen Lehrgesellschaft in Rom, brachte Grüße von dieser Lehrgesellschaft und schilderte die Gefühle der Katholiken bei der Nennung der Namen „Rom, und „Leo XIII.“ Herr Pfarrer Chrobak aus Schwiebus überbrachte Grüße aus der Mark Brandenburg. Herr Rechtsanwalt Dr. Porsch richtete Grüße von Erzelenz Windthorst aus, welcher ihm gesagt habe, er möge alle Freunde grüßen; die Erinnerung an die schönen Oktobertage 1880 sei in ihm noch nicht erloschen, er hoffe in zwei Jahren zur deutschen Generalversammlung nach Schlesien kommen zu können. In Schlesien sei ein Korps, das von selber exerzire und nicht kommandirt zu werden brauche. Gerade bei der kommenden Wahl müsse ein jeder auf seinem Platze sein, denn gerade diese Wahl sei sehr wichtig; wenn diese Wahlen gut ausfielen, erwarte er, noch das Ende des Kulturkampfes zu erleben.

Sofort nach Schluß der Begrüßung eröffnete Herr Graf Ballestrem die konstituierende Versammlung. Im Namen des vorbereitenden Komitees schlug derselbe zum Präsidenten der Versammlung Herrn Fürsten Blücher von Wahlstadt auf Krieblowitz, zum ersten Vizepräsidenten den Landtagsabgeordneten, fürstbischöflichen Kommissarius, Geistlichen Rat Porsch aus Oppeln, zum zweiten Vizepräsidenten Redakteur Buchhändler Franke aus Habelschwerdt vor, und die Versammlung stimmte dem Vorschlage des Komitees bei. — Zu Schriftführern wurden gewählt die Herren: Graf Strachwitz auf Berthelsdorf, Pfarrer Kluge in Schönfeld, Rechtsanwalt Werner in Breslau, Tischlermeister Krause in Reisse. Hierauf erfolgte der Schluß der Versammlung um 8 $\frac{1}{2}$  Uhr.

Montag, den 8. September, fanden sich die Teilnehmer der Generalversammlung früh um 8 Uhr im Dom zusammen, wo von dem Hochw. Herrn Weihbischof Dr. Gleich das feierliche Pontifikalamt gelebrt wurde. Die weiten Räume des Gotteshauses waren gedrängt voll.

Im Laufe des Tages fanden die einzelnen Sektionen statt. Die Sektion für Schule, geleitet vom Herrn Grafen Matuschka, nahm folgende Resolutionen an:

1) von Kanonikus Dr. Franz:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens wiederholt die alten berechtigten Forderungen, daß

- Die von der Kirche beauftragten Priester in Ausübung der im Artikel 24 der preussischen Verfassungs-urkunde garantierten Rechtes der Erteilung und Leitung des Religionsunterrichts in den katholischen Volksschulen nicht behindert werden;
- der Kirche das Mittaufsichtsrecht über die Schule gewährleistet werde;
- niemand in der Religion ohne kirchlichen Auftrag unterrichte und prüfe;
- nur katholische Aufsichtsbeamte über katholische Schulen gesetzt werden;
- die noch bestehenden Simultanschulen beseitigt und derartige Schulen nicht mehr errichtet werden, und
- für den Religionsunterricht ein ausreichender Gebrauch der polnischen bzw. mährischen und böhmischen Muttersprache in jenen katholischen Volksschulen, welche vorwiegend von Kindern slawischer Zunge besucht werden, gestattet sei.“

2) von Rechtsanwalt Dr. Stephan:  
 „Die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens empfiehlt dringend den katholischen Schulpatronen, bei Besetzung von Schullehrerstellen nicht bloß zu prüfen, ob der Bewerber in technischer Beziehung, sondern vor allem, ob derselbe in sittlich-religiöser Beziehung ein gedeihliches Einwirken auf die Schulkinder erwarten läßt. Auch ist darauf zu sehen, daß der zu berufende Lehrer der Muttersprache der Schulkinder mächtig ist.“

3) von Herrn v. Schalscha-Frohnau:  
 „Die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens spricht die Erwartung aus, daß die Regierungen überall der ihnen obliegenden Pflicht entsprechen werden dafür zu sorgen, daß den katholischen Kindern, welche gezwungen sind, evangelische Schulen zu besuchen, katholischer Religionsunterricht auf Kosten der gesetzlich Verpflichteten erteilt werde, und zwar von Lehrern, welche die missio canonica haben.“

In der Sektion für Formalien inkl. Vereins- und Versammlungswesen, geleitet vom Herrn Grafen Stolberg-Stolberg auf Brustawe, gelangten folgende Resolutionen zur Annahme:

- 1) von Graf Ballestrem und Dr. Porisch:  
 a. „Die Maßnahmen der italienischen Regierung, durch welche die heilige Kongregation der Propaganda in bezug auf ihren immobilien Besitz den Bestimmungen des Konversionsgesetzes unterworfen wird, sind ein Attentat gegen die Würde und Freiheit des Heiligen Stuhles und verletzen gleichzeitig die Rechte und Interessen der Katholiken der ganzen Welt. Deshalb legt die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens dagegen Verwahrung ein und spricht die Erwartung aus, daß die verbündeten deutschen Regierungen, in Wahrung der Rechte und Interessen ihrer katholischen Unterthanen, geeignete Schritte thun werden, damit die heilige Kongregation der Propaganda in dem ungeschmälerkten Eigentumsbesitz aller, insbesondere auch der unbeweglichen Güter verbleibt.“
- b. „Die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens fordert wiederholt die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes als unveräußerliches Recht und völlerrechtliche Notwendigkeit zum Schutze der Unabhängigkeit des Papstes.“
- c. „Die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens erachtet es als ihre Pflicht, Sr. Heiligkeit dem Papste den Dank der schlesischen Katholiken auszusprechen für die Enzyklika vom 20. April 1884, in welcher der Heilige Vater die Gefahren und die Gemeinschädlichkeit der geheimen Gesellschaften, insbesondere der Freimaurerei, vor der ganzen Welt dargelegt und verurteilt hat.“
- d. „Der Kommissar der General-Versammlung wird beauftragt, diese Resolutionen zu den Füßen des Heiligen Vaters niederzulegen.“
- e. „Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens erblickt in der Wiederherstellung der freien Religionsübung der Katholiken in Preußen das Ziel, welches unter allen Umständen an erster Stelle von den preussischen Katholiken anzustreben ist, und erachtet hierzu insbesondere die ungehinderte Erziehung des Klerus nach den kirchlichen Grundsätzen, sowie die freie Ausübung des geistlichen Amtes als notwendige Bedingung.“

2) von den katholischen Meistervereinen durch die Herren J. Hartampf und H. Michalka:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens wolle genehmigen:  
 Die Unterstützung und Ausbreitung der katholischen Meistervereine, welche außer Förderung der gewerblichen und materiellen Interessen auch die Förderung der religiösen Interessen und des katholischen Bewußtseins ihren Mitgliedern zur Pflicht machen, wird empfohlen.“

3) vom Verein katholischer Kaufleute Breslaus durch Herrn G. Schättrich:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens wolle die Gründung von katholischen kaufmännischen Vereinen in der Provinz in Anregung bringen und fördern helfen.“

4) von Dr. Porisch:  
 „Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens empfiehlt den Beitritt zu dem „katholischen Juristenverein.“

5) von Kanonikus Dr. Franz:  
 „Die General-Versammlung der Katholiken Schlesiens fordert die Katholiken auf, bei den bevorstehenden Wahlen zu den Kirchenvorständen und Gemeindevertretungen sich rege zu beteiligen und Männer treu katholischer Gesinnung zu wählen; die General-Versammlung spricht zugleich die Erwartung aus, daß die gewählten Kirchenvorstände ihre Pflichten gemäß den Grundsätzen der katholischen Kirche erfüllen werden.“

6) von Konfistorialrat Dittrich in folgendermaßen abgeänderter Form:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens empfiehlt unter Hinweis auf die Enzyklika »Humanum genus« die thätige und spendende Unterstützung der St. Vinzenz-Vereine und die Gründung recht vieler neuer dergleichen Vereine.“

7) von ebendenselben in folgender abgeänderter Form:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken

Schlesiens empfiehlt die Errichtung katholischer Spiel-schulen zugleich im Sinne des Antrages D. II.

8) von Baron v. Huene:  
 „Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens empfiehlt den Beitritt zur »Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft« im katholischen Deutschland, wünscht aber auch, daß in einem der nächsten Jahre die Generalversammlung hier in Breslau abgehalten werde.“  
 Die Sektion für Presse inkl. Kunst und Wissenschaft faßte unter Leitung des Herrn Pfarrers Ritter aus Ultwasser nachstehende vom Herrn Kuratus Neumann angeregte und vom Herrn Abgeordneten v. Schalscha formulierte Resolution:

1) „Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens empfiehlt wiederholt die Unterstützung der politischen Tagespresse.“

Außerdem beantragte noch Herr Präsekt Meer:  
 2) „Die Generalversammlung möge der Hoffnung Ausdruck geben, daß der Verein für christliche Kunst und Wissenschaft wieder ins Leben trete.“

Der Antrag wurde ebenfalls angenommen.

Die erste öffentliche Versammlung fand abends im Schießwerder statt. Das Gebäude und besonders der große Saal war mit Kränzen, Wappen und Fahnen festlich geschmückt; die Büsten des Papstes und des Kaisers prangten, herrlich dekoriert, an hervorragender Stelle. Die Galerien waren mit einem glänzenden Damenflor dicht besetzt; Kopf an Kopf — wohl über 4000 — standen die Männer im Saale dicht gedrängt; freudige Erwartung prägte sich in den Gesichtszügen aller aus. Um 7¼ Uhr eröffnete der Präsident, Seine Durchlaucht Fürst Blücher von Wahlstatt, die Versammlung mit dem kath. Gruße: „Gelobt sei Jesus Christus!“, „In Ewigkeit, Amen!“ — hatte es als Antwort in weisevoller Stimmung aus dem Herzen von Tausenden. Der Präsident brachte hierauf ein dreifaches Hoch auf Se. Majestät den Kaiser aus, in welches die Versammlung freudig einstimmte. Sodann warf er einen Rückblick auf die seit der letzten schlesischen Katholikerversammlung veränderte Lage unserer kirchenpolitischen Verhältnisse. Vieles sei zwar schon besser geworden, die Katholiken Schlesiens hätten wieder einen Bischof, eine Anzahl von Seelsorgerstellen könne wieder besetzt werden, aber es bleibe noch sehr viel zu thun, zurückzuerobern übrig. Nichts sei gefährlicher für die Katholiken als die Ver-sumpfung des Kulturkampfes. Dieser aber werde von unseren unerbittlichen Feinden auf allen Punkten offen und verdeckt fortgeführt. Nicht nur die Kirche, sondern auch der Staat gerate in die größte Gefahr und Bedrängnis, wenn die Katholiken die Hände in den Schoß legen wollten. Erst neuerlich sei wieder dem Papste und der gesamten Kirche eine himmel-schreiende Ungerechtigkeit durch die Verabugung der Propaganda angethan worden. Darauf forderte der Präsident zum Zeichen tiefter Ehrfurcht und unver-brüchlicher Treue gegen den Heil. Stuhl zu einem dreifachen Hoch auf Seine Heiligkeit den glorreichen Papst Leo XIII. auf, in welches die Versammlung begeistert einstimmte. Da gerade ein Telegramm des Hochwürdigsten Herrn Fürstbischofs aus Johannesburg einlief, so wurde dasselbe von Seiner Durchlaucht verlesen:

Zu meinem lebhaften Bedauern gehindert, der Generalversammlung persönlich anzuwohnen, ist es mir doch Bedürfnis, Wohlwärtigen meine wärmste Teilnahme an ihren Bestrebungen für Kräftigung des Glaubens, gegenseitige Ermutigung zu unverbrüchlicher Treue gegen unsere heilige Kirche und einträchtigem Zusammenwirken in den großen Aufgaben unserer Zeit auszusprechen. Mögen die gemeinsamen Beratungen vom Geist der Um-sicht und Besonnenheit, der Liebe und Eintracht geleitet, reiche Früchte tragen für unsere teure Diözese. Das ist mein Gebet in diesen Tagen und dazu übersende ich allen Mitgliedern der Versammlung den bischöflichen Segen.  
 Fürstbischof Robert.

Zum Schluß seiner mit vielem Beifall aufgenommenen, gediegenen Eröffnungsrede wandte sich der Präsident an den Hochw. Herrn Weihbischof Dr. Gleich, den Vertreter Sr. Fürstbischöflichen Gnaden, und bat ihn, der Generalversammlung den bischöflichen Segen zu erteilen.

Der Hochwürdigste Herr Weihbischof und Generalvikar Dr. Gleich bestieg hierauf die Tribüne und hielt eine warme Ansprache an die so zahlreich erschienenen Katholiken; am Schluß erteilte er der Versammlung den erbetenen bischöflichen Segen, den dieselbe knieend empfing. —

Der Präsident erteilte sodann dem Hochw. Herrn Kanonikus Dr. Franz das Wort, dessen überaus meisterhafte und begeistert aufgenommene Rede weiter unten im Wortlaut folgt. — Nach diesem redete Graf Friedrich zu Stolberg-Stolberg auf Brustawe über die „nordischen Missionen“ und schilderte in an-ziehender Weise den erfreulichen Aufschwung derselben besonders in Dänemark, wohin der Herr erst vor kurzem eine Reise gemacht hatte, also aus eigener Anschauung berichten konnte. Noch vor wenigen Jahren waren die spärlich im Lande lebenden Katholiken in der Entfaltung ihres kirchlichen Lebens sehr beschränkt und gehemmt, jetzt aber genieße die katholische Kirche eine Freiheit, wie wir sie nicht haben und sie uns nur wünschen können. Jesuiten und Ordensschwwestern entfalten jetzt in diesem ganz protestantischen Lande ihre segensreiche Thätigkeit, die dänische Kirche zähle schon ca. 3400 Laien in 9 Gemeinden mit 16 Gottes-häusern. Doch die Geldmittel seien gering, und er lege daher die Unterstützung und Förderung der nor-dischen Missionen der Versammlung warm ans Herz. — Nach einer Pause von 10 Minuten erhielt Herr Rechtsanwalt Warmbrunn aus Reiffe das Wort. Dieser sprach über die italienischen „Propagandagesetze“ und die jüngst von der italienischen Regierung ins Werk gesetzte Verabugung dieses katholischen Weltinstituts, von welchem die Missionen, also die Verbreitung der katholischen Kirche abhängt. Der Redner zeigte in klarer Darstellung, wie selbst nach den ungerechten, alle Katholiken tief empörenden italienischen Gesetzen die Verabugung der Propaganda ein Gewaltakt sei, durch welchen die Katholiken der ganzen Erde schwer beleidigt und geschädigt seien, und gegen den sie ener-gisch und einmütig protestieren müßten. Die Millionen, welche von den Katholiken aller Länder und Nationen gesammelt worden, um den Glauben unserer heiligen Kirche über die Erde zu verbreiten, dürfen nicht von der stets geldbedürftigen und kirchenfeindlichen Regierung Italiens verschlungen werden. Am Ende seiner trefflichen Rede forderte Herr Warmbrunn die Versammlung auf, die (schon erwähnte) Resolution betreffs der Propaganda anzunehmen und verließ unter reichem Beifallsbezeugun-gen die Rednerbühne, worauf der Präsident, Fürst Blücher auf Wahlstatt, die erste öffentliche Versammlung um 9¾ Uhr schloß.

Nach dem Schluß der öffentlichen Versammlung hielten die beiden hiesigen katholischen Studenten-Corporationen — „Wifridia“ und „Unitas“ — jene im Saale des St. Vinzenzhauses, diese im Saale des „König von Ungarn“ ihre Festkommerse ab, welche sich zahlreicher Beteiligung seitens der Teilnehmer der Katholikerversammlung erfreuten. Gar manches „alte, bemooste Haupt“ thaute da, angesteckt von der echten, studentischen Fröhlichkeit wieder auf und sahste sich einige Stunden außerhalb des grauen „Philisteriums“.

Am Dienstag, den 9. September, fand um 8 Uhr früh ein feierliches Requiem für die verstorbenen Mitglieder der früheren Katholikerversammlungen statt, worauf schon um 9½ Uhr die

Sektion für Soziales unter der Leitung des Herrn v. Schalscha-Frohnau zur Beratung über einschlägige Fragen zusammentrat und folgende Reso-lutionen annahm:

1) von den Herren Graf Ballestrem und Dr. Porisch:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens beklagt wiederholt die Austreibung oder Behinderung der religiösen Orden zunächst mit Rücksicht auf die Wirksamkeit derselben in Gebet und Seelsorge, sodann wegen ihrer charitativen Thätigkeit im Dienste der nothleidenden Klassen, insbesondere aber darum, weil die um Christi willen übernommene freiwillige Ar-mut vorzüglich geeignet ist, die Nichtbesitzenden mit ihrem Lose zu verböhnen, die ungehemmte Thätigkeit der Orden sonach als ein vor anderen wirksames Mittel zur Er-haltung und Befestigung des sozialen Friedens wirkt.“

2) von Herrn Dr. Porisch:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens empfiehlt im Anschlusse an die Enzyklika des Heiligen Vaters (»Humanum genus«) die Gründung christlicher Arbeitervereine als wirksamste Bekämpfung der glaubensfeindlichen und sittenverderblichen Strömung der Zeit.“

Die General-Versammlung gibt gleichzeitig der Ueberzeugung Ausdruck, daß Glaube und christliche Sitte die notwendige Voraussetzung und Grundlage auch für eine wirtschaftliche und soziale Hebung des Arbeiterstandes bildet.

3) von den Herren Graf Ballestrem, Kanonikus Dr. Franz, v. Schalscha und Dr. Porisch:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens hält die Errichtung von Arbeiterkolonien für

erwünscht, muß aber so lange Anstand nehmen, die Unterstützung derselben zu empfehlen, als in Schlesien nicht eine zweite Arbeiterkolonie unter katholischer Leitung errichtet wird."

Die zweite geschlossene Versammlung wurde von dem Präsidenten, Fürsten Blücher auf Wahlstatt, um 11 Uhr vormittags mit dem katholischen Gruße eröffnet. Auf seinen Vorschlag wurde die Absendung folgenden Telegrammes an den Hochwürdigsten Herrn Fürstbischof einstimmig beschlossen:

Sw. Fürstlichen Gnaden spricht die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens den tiefgefühltesten, gehorsamsten Dank für den bischöflichen Segen und die ermutigenden oberhirtlichen Worte aus und erneuert die Versicherungen treuer Ergebenheit. Die General-Versammlung bittet Gott, daß Sw. Fürstlichen Gnaden Genesung glücklich fortschreite und Hochdieselben in voller Gesundheit zurückkehren.

Fürst Blücher von Wahlstatt,  
Präsident.

Darauf erstattete der Kommissar für die schlesische Katholikenversammlung Baron v. Huene Bericht über seine Thätigkeit und sprach dem Lokalkomitee für die unsichtigen Vorbereitungen und die glänzende Aufnahme der Generalversammlung seinen herzlichsten Dank aus. Mit Einstimmigkeit wurde der Herr Baron zum Kommissar der nächstjährigen Katholikenversammlung, als deren Versammlungsort Duppeln in Aussicht genommen wurde, wiedergewählt. Nach der Berichterstattung über die Thätigkeit der einzelnen Sektionen, wurden die in denselben gefaßten Resolutionen einstimmig angenommen. Außerdem erfolgte noch die Annahme folgender Anträge:

1) von den Herren Graf Ballestrem, Präsekt Meer und Dr. Porsch:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens fordert, zumal in anbetrachter der gegenwärtigen Lage des Heil. Stuhles, alle Glaubensgenossen zu reger Beteiligung an der Michaels-Bruderschaft und zu regelmäßigen Spenden für den Peterspfennig auf.“

2) von Herrn Mezner:

„Die VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens spricht der Zentrumsfraktion des Reichstages ihren Dank für die Förderung der Interessen des Handwerkerstandes aus und hofft zuversichtlich, daß die Zentrumsfraktion auch fernerhin die auf Einführung obligatorischer Innungen gerichteten Bestrebungen der Handwerker nach Kräften unterstützen werde. Die General-Versammlung fordert die Handwerker auf, bei den Wahlen für das Zentrum einzutreten.“

Hierauf hielt der Vertreter des St. Raphael-Vereins, Herr Meynberg aus Hamburg einen sehr lehrreichen und beherzigenswerten Vortrag über die Aufgabe des St. Raphael-Vereins und über das Auswandererwesen. Am Schlusse seiner Ausführungen legte er die Förderung und Unterstützung dieses so segensreichen Vereines allen Katholiken ans Herz. — Herr Geistlicher Rat Müller aus Berlin schilderte dann in geistreicher Weise das Wirken und Wesen des Freimaurerbundes, dessen Zusammenhang mit den Revolutionen er klarlegte, worauf Se. Durchlaucht Fürst Blücher die Sitzung um 1 1/2 Uhr nachmittags schloß.

Auch noch am heutigen Tage kamen mit den einzelnen Bahnzügen Scharen von Katholiken aus der Provinz, um wenigstens einem Teile dieser großartigen katholischen Kundgebung beizuwohnen.

Die zweite öffentliche Versammlung, welche ebenso zahlreich besucht war wie die erste, wurde von ihrem Präsidenten mit dem katholischen Gruße um 6 1/2 Uhr abends eröffnet. — Als erster Redner trat der Landtagsabgeordnete, Herr Schornsteinfegermeister Mezner, welcher unter großem Beifall den schädlichen Einfluß der Gewerbefreiheit auf das Leben des gesamten Volkes, namentlich aber der Handwerker, in anschaulicher Weise besprach.

Darauf verlas Herr Rechtsanwalt Dr. Porsch die bereits mitgeteilten Resolutionen, welche sämtlich mit Akklamation angenommen wurden. — Nach einer Pause von 10 Minuten trat als Schlußredner der hochwürdige Herr Lizentiat Mücke auf, der in einem glänzenden und fesselnden Vortrage über die soziale Frage mit Hinblick auf die Liebesthätigkeit der katholischen Kirche sprach. Wir wollen seine Rede in der nächsten Nummer des Sonntagsblattes unseren verehrten Lesern, denen es nicht vergönnt war, sie zu hören, dem Wortlaut nach zum Abdruck bringen. — Nachdem sich der Beifallssturm, der dieser Rede folgte, gelegt, warf der Herr Präsident noch einen Rückblick auf die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens, die mit berechtigtem Stolz auf diese Festtage zurückblicken

können. Er ermahnte, die hier gezeigte Einmütigkeit und Begeisterung auch bei den Wahlen zu zeigen, und dankte der Versammlung für ihr zahlreiches Erscheinen, dem Herrn Weibbischof, der Stadt Breslau, den Behörden, dem Lokalkomitee, vor allen den Rednern.

Herr Abg. v. Aulock brachte ein begeistert aufgenommenes Hoch auf den Präsidenten, Se. Durchlaucht, den Fürsten Blücher von Wahlstatt, aus, welcher sodann die VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens mit dem katholischen Gruße schloß.

Bei schönstem Wetter fand nun das glänzende Gartenfest nebst Konzert in den prächtigen von unzähligen Lampen feenhaft beleuchteten Anlagen des Schießwerggartens statt und hielt die Teilnehmer der Versammlung noch lange in gemüthlichem Verkehr zusammen. Da trafen sich Freunde, die sich schon lange nicht gesehen; unter dem frischen Eindruck der gehörten Reden wurden Meinungen ausgetauscht und berichtet, Bekanntschaften geschlossen — kurz es herrschte ein äußerst reger aber herzlich-freundschaftlicher Verkehr, eine harmonische ungetrübte Festesfreude! „Grüß Gott“ — „auf Wiedersehen im nächsten Jahr!“ — so schieden alte und neue Freunde von einander, mit dem Vorsatz, die edlen auf dieser Versammlung empfangenen Eindrücke daheim zu verwerten und fruchtbar zu machen.

— Möge Gott der VIII. Schlesischen Katholiken-Versammlung in ihrem Erfolge reichen Segen verleihen!

### Rede des Herrn Reichstagsabgeordneten, Domkapitular Dr. Franz,

gehalten in der

ersten öffentlichen Versammlung der VIII. General-Versammlung der Katholiken Schlesiens  
am Montag, den 8. September, zu Breslau.

Hochwürdigster Herr Weibbischof! Hochwürdige, sehr geehrte Herren! Seit zehn Jahren halten wir schlesische Katholiken-Versammlungen. Der reiche Segen, welchen die General-Versammlung, die wir das erste Mal vor zehn Jahren gehalten haben, verbreitet hat, hat uns veranlaßt, uns in den nächstfolgenden Jahren, so oft es not that, wiederum zusammenzufinden, um die öffentlichen kirchlichen und politischen Angelegenheiten zu besprechen, um zu erwägen, was zur Förderung unserer gemeinsamen heiligen Sache in unserer engeren Heimat, in unserer weiteren Vaterlande notwendig sei. Heute tagen wir zum achtenmal als General-Versammlung der schlesischen Katholiken. Mögen diese Tage, wie die warmen, berebten und ermutigenden Worte des Herrn Weibbischofs es wünschen, über die ganze Provinz den reichsten Segen verbreiten. Denn, m. H., die Worte und Beshlüsse, die bislang von den General-Versammlungen ausgegangen sind, sind nicht spurlos und wirkungslos verflungen. In den schwersten Tagen haben sie die Kämpfer ermutigt, die Säumigen aufgerüttelt, viele Schläfer geweckt, die Schwachen gestärkt und wesentlich dazu beigetragen, daß wir Katholiken Schlesiens durch unsere Energie, Opferwilligkeit, durch die zähe Ausdauer im Kampfe uns die Hochachtung des katholischen Deutschland und auch den Respekt bei unseren Gegnern verschafft haben. Es waren schwere Kämpfe, die wir in dem vergangenen Dezennium durchlebt. Schritt für Schritt, unter unsäglichem Opfern haben wir unseren Gegnern, die mächtig waren und zudem vor keinem, auch dem verächtlichsten Mittel zurückweichen, den Boden abgerungen, den sie uns heute fast widerstandslos überlassen. Ich erinnere Sie an die Wahltyrannie pseudokonservativer und liberaler Herren in Oberschlesien, an die von dem katholischen Deutschland, von jedem anständigen Manne mit Abscheu gebrandmarkt, Arbeiterentlassungen wegen politischen Wahlen, ich erinnere Sie an das mühe Geschrei der kulturkämpferischen Presse, an jene berüchtigte Koalition der schlesischen Mischmachtpartei, in welcher der hochkonservative Herr mit dem ehemaligen 1848er Revolutionär den Bruderkuß wechselte, um Hand in Hand mit ihm gegen den Fels der katholischen Kirche anzuheben zu wollen. Ich erinnere Sie endlich an das höhnische Geschrei dieser kulturkämpferischen Presse, als die Bischöfe und Priester in die Gefängnisse wanderten und große und kleine Staatsmänner es als die größte Ergrügenschaft des Deutschen Reichs priesen, den Kampf wider Rom und die katholische Kirche begonnen zu haben.

Aber, meine Herren, das Triumphgeschrei war zu früh! (Bravo!) Was wir vor zehn Jahren vorausgesagt haben, ist eingetroffen, denn Gott ist stärker als die Macht der Mächtigen (Bravo!), und der Widerstand des katholischen Volkes ist zäher, als die kurzzeitigen Staatsmänner es ahnten (Bravo!). Denn, m. H., man kann uns wohl verfolgen, aber vernichten kann man uns nicht (Bravo!); man kann unsere teuersten Rechte und heiligsten Gefühle verletzen und kränken, aber man wird uns nicht entmutigen (Bravo!); man kann uns höhnen, schmähen und verächtlichen, aber man ehren kann man uns nicht (Bravo!). Man kann uns endlich drohen, wie man uns gedroht hat, aber wir werden nicht ablassen, wie wir bisher gethan haben, einzutreten für unser heiliges Recht und so lange zu streiten, bis wir den vollen Sieg als Lohn unserer Treue erringen. M. H.! Sie werden begreiflich finden, daß

wir heute, wo wir das Dezennium seit der ersten schlesischen Katholiken-Versammlung abschließen, die Leiden, die Verfolgungen und die Kämpfe dieses Dezenniums vor unserem Geiste vorüberziehen lassen! Wie viel Schwere haben wir erduldet, wie viel Bitterkeit ist uns widerfahren, wie viel empörenden Hohn hat man uns geboten! Soll ich viel darüber reden? Waren Sie nicht alle, m. H., Kampfgenossen? Waren Sie nicht alle Zeugen der schmerzlichen Ereignisse, die uns widerfahren sind? Heute freilich wünschen jene, die den Hezen Sabbath des Kulturkampfes mitgefiebert haben, daß man von diesen Dingen schweigt. Wenige nur sind noch schamlos genug, zu sagen, daß es damals eine Lust zu leben war. Heute wünscht man, wir sollten vergessen, weil es unbequem ist, an die Thorheiten und die Roheiten jener Tage erinnert zu werden (Sehr wahr!). M. H., wir wollen vergeben, wie es Christen geziemt, aber vergessen, vergessen, nein, das wollen wir nicht und das dürfen wir nicht (Bravo!) Eine Generation soll es der anderen erzählen, der Vater den Kindern, die Kinder den Enkeln, was wir in diesen Tagen gelitten haben, damit die kommenden Geschlechter gewarnt seien und auch Mut fassen, sollte man es je wieder wagen, solches den Katholiken zu bieten.

Und, m. H., wie könnten wir auch vergessen? Der Kulturkampf geht ja fort! Wenn wir vergessen wollten und schweigen, die Steine würden schreien. Ist denn der Kampf beendet? Hat man unserer katholischen Kirche die Rechte wiedergegeben, die man ihr genommen hat? Hat man sie der Fesseln entledigt, die eine kurzzeitige Volkstift und das Vorurteil und der Haß der andersglaubenden Majorität ihr angelegt hat? Gewiß ist ja wahr, was der Herr Präsident vorhin hervorgehoben hat, daß seit dem Jahre 1880, manches zu unserer Erleichterung geschehen ist. Aus Liebe zu uns ist es nicht geschehen, (Heiterkeit.) sondern aus politischer Notwendigkeit, und in die politische Notwendigkeit ist die Regierung verkehrt worden durch die Fraktion, der ich anzugehören die Ehre habe. (Lebhafter Beifall.) Und was sind denn diese Erleichterungen gegenüber dem weiten großen Gebiete des Rechtes, das uns noch vorenthalten ist? Was sind diese Konzessionen gegenüber der Freiheit, die man der katholischen Kirche immer noch nicht zurückgibt, und auf die wir ein Recht haben, nicht bloß als Katholiken, sondern als Staatsbürger. (Bravo.) Es ist wahr, es haben eine große Anzahl Stellen wieder versehen werden können, nicht in der früheren Weise, nicht nach der kirchenrechtlichen Norm, sondern in außergewöhnlicher Weise nach einer Methode, die erst der Kirche durch das Staatsgesetz aufoktroirt ist. Aber, m. H., was wird denn das auf die Dauer nützen, wenn keine Kräfte da sind, die man in die erledigten Stellen senden kann, und wie sollen Kräfte geschaffen werden, wenn die Anstalten geschlossen bleiben, in denen man sie heranzieht? Wir waren sicher hochbeglückt, als unser hochwürdige Herr Fürstbischof seinen feierlichen Einzug in die Kathedrale hielt, als wir hörten, daß wir einen Fürstbischof bekommen, der erfüllt ist von Liebe für die Kirche und treuer Sorge um seine Diöcese. Aber, meine Herren, die Gesetze, die wir beklagen und abgeschafft wünschen, binden seine Hände, hemmen seine Schritte, hindern die wohlthätigsten und notwendigsten Maßregeln, die er treffen möchte, und diese Gesetze halten die Bildungsanstalten des Klerus geschlossen und zwingen ihn, die freundliche Güte süddeutscher Bischöfe in Anspruch zu nehmen, um den jungen Theologen ihre letzte Ausbildung geben zu lassen. Halten Sie Umhau in der Provinz und in Breslau, — wer möchte so blöde sein zu behaupten, der Kulturkampf sei zu Ende? Die Kirchen, die von einem kleinen Häuflein von Sektirern besetzt sind; Herzogswalde, wo ein Mann von der Sekte des Dr. Reinkens eine ganz katholische Gemeinde fortbauend ärgert, das Ursulinerinnenkloster und andere verödete Klöster — sind das nicht Zeugen, daß der Kulturkampf noch nicht zu Ende ist? Gestatten Sie mir endlich als schlagenden Beweis, daß die Regierung nicht daran denke, den Kampf zu Ende zu bringen, auf die Weigerung des Bundesrats hinzuweisen, das zweimal vom Reichstage mit überwältigender Majorität verworfene Ausweisungsgesetz aufzuheben.

Folgen Sie mir einige Augenblicke auf das Gebiet der Schule. Wenn man im Landtage, dem ich ja früher auch angehört habe, die Herren Minister interpellirte, daß sie die Härten und drückendsten Maßregeln abstellen sollten, vertieften sie sich auf die Gesetze, wie Schloß auf seinen Schein. (Heiterkeit.) Auf dem Gebiete der Schule wird aber die Regierung in keiner Weise durch ein Gesetz verhindert, unseren sehr maßvollen, berechtigten Forderungen nachzugeben. Die Regierung könnte — wenn sie anders Wohlwollen für uns hätte — sie könnte mit einem Schlage alle unsere berechtigten Forderungen erfüllen, ohne daß irgend ein Gesetz geändert zu werden bräuchte, ohne daß irgend eine Fraktion mit einer übelwollenden Majorität zu fürchten wäre. Der Artikel 24 der preussischen Verfassung bestimmt, daß bei der Einrichtung der Volksschule möglichst Rücksicht auf die konfessionellen Verhältnisse genommen werden solle; zur Einrichtung der Volksschule gehört unzweifelhaft auch die Beaufsichtigung der Volksschule, denn die Beaufsichtigung einer Anstalt ist ein integrierender Teil der gesamten Einrichtung. Ist es denn aber Wohlwollen, wenn die Königl. Regierung protestantische Männer, selbst protestantische Geistliche als Kreis- und Lokalschulinspektoren über ganz katholische Schulen setzt und sie trotz wiederholten Protestes fortunktionieren läßt? Ich habe darüber vor mehreren Jahren im Landtage Klage erhoben; der Minister v. Buttner, der damals noch das Szepter des Kultusministeriums führte, erklärte, daß er allerdings die Berechtigung solcher Beschwerden anerkennen müsse. Trotzdem ist so gut wie nichts geschehen. Heute noch fungieren protestantische Geistliche und Laien als In-

Spektoren über katholische Schulen. Ich wollte hören, welche Klagen sich erheben und wie schnell sie befriedigt werden würden, wenn das auf anderer Seite geschähe. Gegenüber dieser Behandlung der Katholiken nimmt sich nun die zarte Rücksicht der Regierung gegen die Protestanten recht wunderbar aus. Im Kreise Oppeln, um eine Beispiel anzuführen (ich pflege nie ohne gute Unterlage eine solche Behauptung aufzustellen) — im Kreise Oppeln hat die Regierung die protestantischen Schulen unter die Kreisinspektion eines dortigen protestantischen Geistlichen gestellt, während die katholischen Schulen unter die Kreisinspektion eines protestantischen Mannes gestellt sind. Nun, meine Herren, ist gewiß anzuerkennen, daß die Regierung diese Rücksicht auf die Protestanten nimmt, ich gönne es ihnen von Herzen und möchte durchaus nicht wünschen, daß es anders geschehen sollte aber das selbe fordere ich für die katholischen Schulen, denn wir leben in einem paritätischen Staate, wenigstens sagt man uns das sehr oft. (Beifall und Heiterkeit.) Glaubt denn die Regierung, daß es uns Katholiken gleichgültig ist, ob Protestanten oder Katholiken die Aufsicht über katholische Schulen führen? Sollte ihr denn wirklich alle Fühlung mit dem katholischen Volke verloren gegangen sein? Sollte sie gar keine Schätzung mehr für unsere Empfindungen haben? Ist es ihr nicht klar, daß ein protestantischer Kreis- oder Lokalschulinspektor über katholische Schulen eigentlich eine wandelnde Warnungstafel für die Katholiken ist, der Regierung nicht zu trauen? (Heiterkeit.) Oder ist das wohl wohlwollende Rücksicht, wenn im Regierungsbezirk Biegnitz die Stelle des katholischen Schulrates lange unbesetzt bleibt? Ist es denn eine Rücksicht, wenn die Beaufsichtigung katholischer Schulen von der unteren Beaufsichtigungsinstanz, von der Lokalschulinspektion bis in die Regierungsstelle in protestantischen Händen liegt, wenn also in Sachen dieser katholischen Schulen niemals ein Wort von einem Katholiken extrahiert wird? Sollen wir es dulden, wenn, wie von glaubwürdiger Seite berichtet wurde, ein protestantischer Schulrat der Regierung von Oppeln in einer katholischen Schule katholische Kinder im Katechismus examinirt? (Bewegung.) Ich verstehe diese Regierungspolitik nicht, ich verstehe nicht, wie man uns von Wohlwollen sprechen kann und alle Tage dafür sorgt, daß die Dankbarkeit und Anerkennung aus unserem Herzen vertrieben werden. M. H., wenn die Regierung mit weitem Blick, mit staatsmännischer Weisheit, mit wahrhaftem Wohlwollen an eine Revision der unglücklichen Kirchengesetze gegangen wäre, so hätte sie sich den Dank der Katholiken erwerben können. Sie hätte es längst thun müssen; der Augenblick ist vielleicht schon vorüber. Es gab eine Zeit, wo sie sich diesen Dank leicht hätte erwerben können, statt dessen kommen kleine Konzessionen mit einem oft kleinlichen bürokratischen Charakter, als ob die Regierung ein Interesse daran hätte, den Katholiken zu zeigen, wie stark der Arm des Staates ist, als ob die Regierung ein Interesse daran hätte, daß der Keim der Regung des Dankes in unserem Herzen erstickt werde! Die Schulpolitik der Regierung verstehe ich wahrhaftig nicht; vielleicht gibt es eine Entschuldigung für den Herrn Minister, das Rezept des Fürsten Reichskanzler, die Schule als Waffe im Kulturkampfe zu benutzen. Ob Herr v. Gopler dies Rezept befolgt, will ich nicht untersuchen, aber soviel ich sehe, tritt er in der Schulpolitik ganz in die Fußstapfen des Ministers Dr. Falk, unglücklichen Andenkens.

Auch in der Frage des Religionsunterrichts ist keine Aenderung in den Grundsätzen eingetreten. Der Herr Minister v. Gopler erhebt gerade wie der Minister Falk den Anspruch, daß der Staat den Auftrag zur Erteilung des Religionsunterrichts gebe. Wer nur das A. B. C. des christlichen Katechismus gelernt hat, wird wissen, daß der Staat solche Ansprüche überhaupt nicht erheben darf. Denn, m. H., unser göttliche Heiland hat nicht den Pilatus und Herodes, den damaligen Staatsmännern, den Auftrag gegeben zu lehren, sondern den Aposteln und der Kirche, und darum hat die Kirche das ausschließliche Recht der christliche Lehre. Die preußische Verfassung, die zu einer Zeit gegeben ward, in welcher man mehr Verständnis für die bürgerliche und kirchliche Freiheit hatte, wie in den letzten Jahren, hat dies auch anerkannt, indem sie in dem Art. 24 die Leitung, d. h. die Erteilung und die Leitung des Religionsunterrichtes den religiösen Genossenschaften überwies. Unsere modernen Staatsmänner aber sehen sich über den früheren Rechtszustand und über den Art. 24 unter dem Vorwande, daß es nicht aktuelles Recht sei, hinweg und geben kühnlich einen Auftrag, den sie zu geben nicht berechtigt sind. Es werden darum Geistliche vom Religionsunterrichte immer noch unberechtigtweise ausgeschlossen.

Und wenn ich auf die Schulverhältnisse Oberschlesiens blicke, bietet sich mir ein noch traurigeres Bild. Denn all' die erwähnten Uebelstände werden in Oberschlesien durch die Sprachenverordnung vom Jahre 1872 noch überboten. Der Klerus von Oberschlesien beklagt diese Verordnung aufs tiefste und sieht mit banger Sorge der Zukunft entgegen. Er beklagt den sich in sehr vielen Schulen zeigenden Rückgang der religiösen Bildung und Erziehung der katholischen Jugend in Oberschlesien. Es handelt sich nicht um eine national-polnische Angelegenheit; von solchen Bestrebungen ist in Oberschlesien überhaupt keine Rede. Das muß die Regierung wissen und ist auch schon vom Ministertische anerkannt worden. Nichtsdestoweniger werden die Recepte des Ministers Falk weiter befolgt. Was die Regierung vorgegriffen hat, ist eine Sünde gegen die obersten Grundsätze der Pädagogik und auch eine Sünde gegen das Volk, die vielleicht schon in dieser Generation sich rächen wird. Wir, m. H., wünschen gewiß, daß in den Schulen Oberschlesiens auch das Deutsche gelernt wird, weil dies dem Volke für das soziale Fortkommen erspriechlich ist. Von keiner

Seite ist dagegen ein Einspruch erhoben worden (Sehr richtig!), aber die Art und Weise, wie man in Oberschlesien germanisirt, wird von uns tief beklagt, weil dies zum Ruin der Schule und zu dem Ruin aller religiösen Bildung und Erziehung führt. Darum reklamirt der Klerus Oberschlesiens wiederum das Recht, vollen Gebrauch von der Muttersprache bei der Erteilung des Religionsunterrichts machen zu können. (Beifall.)

M. H.! Wie Sie aus dem kurzen Ueberblick, den ich Ihnen gegeben habe, ersehen, dauert auf dem Gebiete der Kirche und Schule der Kulturkampf weiter fort. Was folgt daraus für uns? Es folgt daraus die Mahnung, in der bevorstehenden Wahlkampagne den Kulturkampf als die erste, zweite, dritte und letzte Frage aufzuwerfen. Bei den bevorstehenden Wahlen müssen wir bei den Kandidaten, denen wir unsere Stimme geben sollen, zunächst nach der Stellung zum Kulturkampf fragen. Wir ziehen mit dem alten Banner, mit der Fahne des Zentrums, in den Wahlkampf und werden mit Gottes Hilfe unseren alten Besitzstand siegreich behaupten. Wir haben ein Recht stolz zu sein auf unsere bisherigen Erfolge. Die Zentrumsparthei in Schlesien ist in zunehmendem Maße begriffen. Gestatten Sie mir, Ihnen einige Zahlen vorzulegen, die Sie interessieren, und wie ich hoffe, ermutigen werden. Im Jahre 1871 wurden für das Zentrum in Schlesien 60 857 Stimmen abgegeben; 1874 136 660; 1877 171 800; 1878 nach Auflösung des Reichstages 176 538; 1881 endlich 183 729. (Bravo.) M. H.! Ich hoffe, daß Sie auch bei der nächsten Versammlung, wenn Ihnen die Zahlen von 1884 vorgelesen werden, bravo rufen können. Wir haben allerdings gegenüber den anderen Parteien einen großen Vorsprung. Für alle anderen Parteien, die Konservativen, Reichspartei, Nationalliberalen, Fortschrittler, Sozialdemokraten wurden 1881 220 184 Stimmen abgegeben, während wir allein 183 729 hatten. Aber, m. H., ich bin für meinen Teil damit noch nicht zufrieden. (Hört!) Ich werde Ihnen gleich sagen warum. Schlesien zählt 2 082 038 Katholiken und 1 865 290 Protestanten. Wollen wir Zahl gegen Zahl rechnen, so müßten wir mehr wie 220 184 Stimmen auf das Zentrum vereinigen; es müßten eben alle Katholiken ihre Pflicht thun und dem katholischen Gewissen gemäß abstimmen. Ich will hoffen, daß diese Erinnerung eine Mahnung sein wird, daß jeder seine Pflicht redlich thut, auch die Säumnigen antreibt, die nicht zur Wahlurne gehen wollen. Wir werden in allen Wahlkreisen, auch wenn nur eine kleine Minorität vorhanden ist, Kandidaten für das Zentrum aufstellen. (Bravo.) Wir müssen dies thun um unseres Gewissens willen, weil wir zunächst Farbe bekennen müssen, und weil wir an der Wahlurne nicht bloß das politische, sondern auch das religiöse Glaubensbekenntnis ablegen sollen. (Lebhafter Beifall.)

Wir werden darum bei den ersten Wahlen alle unsere Kräfte zusammennehmen, damit die Zahl der für das Zentrum abgegebenen Stimmen die Zahl erreicht, die ich vorhin als erreichbar bezeichnet habe.

Was nun die anderen Parteien betrifft, die bei den zweiten Wahlen vielleicht um unsere Hilfe stehen, so wollen wir die Kandidaten, die man uns proponirt, recht ernstlich auf den Kulturkampf examiniren. Wir werden uns nicht mehr mit allgemeinen Redensarten abgeben lassen, sondern auf bestimmte Fragen bestimmte Antwort verlangen. Darum bitte ich alle Herren, die den Kreiskomitees angehören, daß Sie sich nicht mit liebenswürdigen Redensarten fangen lassen, sondern daß sie klipp und klar ein „Ja“ oder „Nein“ fordern. Die Freikonservativen und Nationalliberalen können gar nicht in Frage kommen; denn von ihnen sind verhängende und befriedigende Antworten nicht zu erwarten; beide Parteien leben vom Kulturkampf und sie werden verduften, wenn der Kulturkampf zu Ende ist. (Bravo und Heiterkeit.) Die Sozialdemokraten kommen ebenfalls nicht in Betracht; das brauche ich nicht erst auszuführen. Es bleiben demnach nur die Konservativen und die Deutschfreisinnigen, diese neue große Partei, die sich aus den Fortschrittler und Linksliberalen gebildet hat. Wir haben in Schlesien unsere Liebe bisher zwischen den Konservativen und die Deutschfreisinnigen verteilt. Wir haben in einigen Wahlkreisen den Deutschfreisinnigen zum Siege verholfen, in anderen Kreisen den konservativen Kandidaten, je nach der Qualität der Gegenkandidaten. Im allgemeinen haben die von uns mit gewählten Kandidaten der anderen Parteien ihre Versprechungen gehalten. Es würde unsererseits wahrscheinlich gar nicht daran gedacht worden sein, eine Aenderung in dieser Praxis einzuführen, wenn nicht durch die jüngsten Wahldiskussionen der offiziellen und konservativen Blätter, in uns sehr ernste Bedenken entstanden wären. Gestatten Sie mir etwas weit auszuholen.

Das Zentrum ist nicht eine oppositionelle Partei — quand même — gewesen. Es hat nicht opponirt, um zu opponiren, sondern ist nur dann der Staatsregierung mit allem Mute und aller Unerblichkeit entgegengetreten, wenn die religiösen und politischen Grundsätze es verlangten. Das Zentrum hat seit dem Jahre 1879 vielfach eine freundlichere Stellung zur Regierung eingenommen und zwar darum, weil die Regierung teilweise sich zum Programm des Zentrums befehrt hat. Das Zentrum hat die unglückliche Wirtschaftspolitik, die mit dem französischen Handelsvertrage in Preußen inaurirt wurde, zuerst bekämpft, lange bevor der Herr Reichskanzler die Mücke fand, sich mit dieser ernstlichen Angelegenheit zu befassen. Im Jahre 1877 hat der Antrag Galen eine Reihe von Forderungen gestellt, welche eine wirtschaftliche, gewerbliche und soziale Reform anbahnen sollten. Sie wissen, wie es dem Antrage gegangen ist; er wurde von der Regierung bekämpft, und nicht einmal zur kommissarischen Beratung zugelassen. Einige Jahre darauf begann der Befehrsprozeß der Regierung. Schlimm genug, daß er nicht befriedigender ausgefallen

ist; denn wenn auch die Regierung einen Teil des wirtschaftlichen und sozialen Programms des Zentrums anerkannt hat und durchzuführen sucht, so bleiben noch viele Forderungen auf dem sozialen Gebiete, in welchen der Reichskanzler mit uns nicht übereinstimmt. Bei der Interpellation des Freiherrn v. Hertling über die Fabrikgesetzgebung hat der Reichskanzler kein Hehl daraus gemacht, daß er unsere Anschauungen über einen stärkeren Schutz der Arbeiter in den Fabriken, über eine weitere Beschränkung der Frauen und Kinderarbeit und die Beseitigung der Sonntagsarbeit durchaus nicht teilt. Wir meinen, daß mit solchen Maßnahmen mehr gethan ist, wie mit allerlei von der offiziellen Presse gerühmten staatssozialistischen Versprechungen, die nicht eingelöst werden, weil sie nicht eingelöst werden können. (Bravo.) Dank der Kooperation des Zentrums hat die Regierung also eine Reihe von Gesetzen verabschieden können; ich erinnere an die Zollgesetzgebung, das Unfallversicherungs- und Krankengesetz u. s. w. Alle diese Gesetze sollen beitragen, die nationale Produktion zu heben und zugleich der sozialistischen Propaganda den Boden abzugraben. Doch bleibt noch viel zu thun übrig! Auch auf gewerblichem Gebiete kommt die Regierung den Forderungen des Zentrums, der Handwerker und der Konservativen durchaus nicht entgegen. Im Bundesrat liegt heute noch der Beschluß wegen der Lehrlinge in den Innungen unerledigt. Da nun aber das Zentrum seit längerer Zeit in einer für die Regierung gewiß sehr erfreulichen Weise an der Gesetzgebung mitgewirkt hat, da durch seine hervorragende und ausschlaggebende Thätigkeit wichtige Gesetze möglich geworden sind, hätte man erwarten sollen, daß bei der Wahlbiskussion die offiziellen der Regierung nabestehenden Blätter dem Zentrum gegenüber mindestens eine wohlwollende Neutralität gezeigt hätten. Das ist aber nicht geschehen. Ich habe mich kaum jemals über einen Artikel der „Nordb. Allg. Ztg.“ so gefreut, wie über den berückichtigten Wahlartikel über die „schlimmsten Gegner“ der Regierung. Denn damit hat sie das Bistr aufgehoben und den Feind erkennen lassen, den wir zu bekämpfen haben.

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ brachte vor einiger Zeit einen Artikel, in welchem aufgefordert wurde, eine Mittelpartei zu bilden aus Konservativen und Nationalliberalen und Freikonservativen, um „die schlimmsten Gegner“ zu bekämpfen. Dazu zählt das Blatt auch die Ultramontanen, mit anderen Worten das Zentrum, also auch uns! Das offizielle Blatt will eine Mittelpartei haben. Das war mir ein alter lieber Bekannter. Wie oft hat der Reichskanzler im Reichstage in elegischem Tone die Mittelpartei herbeigesehnt! Eine Partei, die traktabel ist, mit der man bald liberale, bald konservative Politik treiben kann, die niemanden geniert, die immer bereit ist zu Kompromissen, auch sich selbst zu kompromittiren (Heiterkeit), eine Partei, die dem Reichskanzler die Hand bietet zu liberaler und konservativer Wirtschaftspolitik, eine Partei, die endlich immer bereit ist, in allergrößter Unterthänigkeit zu den Füßen des Reichskanzlers zu ersterben, — mit einer solchen Partei regiert es sich allerdings bequemer, wie mit dem Zentrum. (Heiterkeit.) Daß das Zentrum zu dieser Mittelpartei keinen Mann stellen könnte, ist klar. Aber auch die Deutschfreisinnigen hüten sich, auf diesen Keim zu gehen, und darum bleibt nichts Anderes übrig, als auf die Nationalliberalen, Konservativen und Freikonservativen zu rekurriren. Ich bemerke, daß diese drei Parteien heut eine Stärke von 121 Mann haben, sie müßten also noch eine sehr erhebliche Zahl Sitze erwerben, bis sie die Majorität von 199 Stimmen haben.

In welchem Zeichen diese Partei kämpfen will, unter welchem Banner sie siegen will, hat sie bis jetzt nicht gesagt. Die Konservativen haben jüngst einen Wahlauftrag erlassen. Als das oberste Ziel ihrer Politik stellen sie jetzt den Satz der kaiserlichen Botschaft hin, die realen Kräfte des Volkslebens zusammenzufassen zu korporativen Genossenschaften unter staatlicher Förderung und Leitung. Sie wollen eine stärkere Besteuerung der Börsen, die Förderung der christlich-sozialen Reform und den kirchlichen Frieden anbahnen. Freilich bedienen sie sich bei dem letzteren Punkte Redewendungen, die ihnen für die Zukunft jede Ausflucht offen lassen. Wie werden sich aber die Nationalliberalen diesem Programm gegenüber verhalten, die in jenen Worten der kaiserlichen Botschaft einen vieldeutigen Satz sehen, die Nationalliberalen, die immer die christlich-soziale Reform, die Abänderung der Gewerbegesetzgebung bekämpft haben, die voll Haß gegen die katholische Kirche sind, und einem Frieden, der für die Kirche erträglich wäre, niemals ihre Zustimmung geben werden? Die Freikonservativen unterscheiden sich eigentlich nur im Schnitt von den Nationalliberalen. Sie sind zuweilen zurückhaltender und dann gelten sie als hoffähige Diplomaten-Partei. (Heiterkeit.) Im übrigen bedarf es für die Nationalliberalen und Freikonservativen gar keiner Zwangsbehe. (Heiterkeit.) Wenn aber die Konservativen die gewünschte Koalition eingehen, dann werden sie auf ihre Grundsätze verzichten müssen; sie werden verzichten müssen auf die Sozialreform, sie werden verzichten müssen, zur Herbeiführung eines soliden und erspriechlichen kirchlichen Friedens mitzuwirken. Die Mittelpartei bedeutet, wenn sie zur Majorität gelangt, das Preisgeben der bisherigen Reformen im sozialen und gewerblichen Leben, bedeutet die Fortdauer des Kulturkampfes. (Sehr richtig.)

Die Konservativen denken sich nun die Sache so: sie hoffen durch Unterstützung der Nationalliberalen und Freikonservativen eine doppelte Majorität im Reichstage zu bekommen, die Majorität der genannten Mittelpartei und die alte, wenn ich so sagen darf, kirchlich-konservative Majorität. Das wäre eigentlich, meinen sie, kein

(Fortsetzung in der ersten Beilage.)

Hierzu zwei Beilagen.

übel Ding. Sie könnten dann, wie man es bei einem bekannten Spiele hat, eine Zwickmühle herstellen, indem sie ihren konservativen Stein hin und her schieben, um immer bei der gewinnenden Majorität zu sein. Der Herr Reichskanzler könnte mit der Mittelpartei alles erreichen, was das Zentrum nicht macht, z. B. die Erhöhung der Lasten des Volkes durch neue Steuern, ohne Erleichterung der alten; er könnte aber auch mit der liberal-konservativen Majorität eine Art von christlich-sozialer Reform zu betreiben, wenn es ihm beliebt. Der Herr Reichskanzler aber hegt noch weitere Hoffnungen. Er kalkuliert ganz richtig: wenn erst die Nationalliberalen in einer für sie möglichen Majoritätskombination sind, werden sie nach und nach das Bischen Opposition, was sie derzeit noch wagen, aufgeben und ganz gehoramt zu seinen Füßen ruhen — unter der Voraussetzung, daß man ihnen den ekelhaftesten Kulturkampfsknochen unbehindert zu weiteren Benagung überläßt. (Heiterkeit und Beifall.)

Aber, werden Sie sagen, das werden die Konservativen nun und nimmer zugeben! Ach, m. H., die Konservativen sind, einzeln betrachtet, gewiß prächtige Leute, aber als Partei möchte ich mich keine Minute auf sie verlassen. Ich bebaue, das sagen zu müssen; wir haben vortreffliche Konservative, deren Namen mit den größten Ehren genannt zu werden verdienen, aber eine wahrhaft konservative Partei gibt es in Preußen nicht. (Zustimmung.) Die konservative Partei hängt mit der Regierung und der Regierungsbürokratie eng zusammen und von ihr ab; sie lebt von der Gnade der Regierung. Denken Sie an den Anfang des Kulturkampfes. Jene Zeiten sind immer lehrreich. Hat sich nicht die Majorität der konservativen Partei an die Kulturkämpfer angeschlossen? Haben sie nicht den Kulturkampf in Schlesten in der berühmten Mischmasch-Partei mitgemacht? Das kleine, treue Häuflein aber, das fest und wahrhaft konservativ blieb, wie ist es zerfallen, als der große Reichskanzler blies? Die Konservativen werden sich niemals unabhängig und auf eigene Füße stellen können. Die Folge wird daher sein, daß sie gegenüber dem Willen des Reichskanzlers, wenn er mittelparteiliche Politik machen will, nicht Widerstand leisten werden. Die konservative Partei ist nicht aus dem Holze geschnitten, daß sie den Zorn des gewaltigen Staatsmannes ertragen könnte; daher wird die Führung dieser Partei nach links zu den Freikonservativen und Nationalliberalen verlegt werden, — und das bedeutet, ich wiederhole es, das Aufgeben einer wahrhaft erspriesslichen sozialen Politik und die Fortdauer und die Verumpfung des Kulturkampfes! (Sehr richtig! Beifall.)

Aber, m. H., ist die Gefahr wirklich so groß, daß eine solche Mittelpartei zur Majorität gelangen kann? Würden also die Träume des Reichskanzlers, die süßen Träume von der gefälligen Mittelpartei, mit der ihm die Fraktionen, die ihn so sehr aufregen, erspart blieben, in Erfüllung gehen? Nun, m. H., ich warne Sie vor allzu großer Sicherheit. Die Resultate der Wahlen sind nicht sicher zu berechnen. In unseren Kreisen sind wir derselben wohl ziemlich sicher, wir kennen unsere Wähler; sie haben eine feste christlich-religiöse und politische Ueberzeugung; sie wissen, worum es sich handelt, und sind weder zugänglich für die Lockungen der Gegner, noch auch empfindlich bei deren Drohungen. Aber, wie steht es in anderen Wahlkreisen. Der Kulturkampf hat die Massen der andersgläubigen Wähler zum Teil demoralisiert, er hat deren politische Einsicht verwirrt und die Festigkeit der politischen Anschauung erschüttert. Wie kann es denn anders sein, wenn Behörden das eine Mal sich interessieren für den Fortschrittler, weil er Kulturkämpfer ist, bald für die Konservativen, bald für die Nationalliberalen. Wie soll denn der schlichte Mann dabei politische Grundsätze gewinnen und behalten? Daher kommt die Verwirrung, daher kommt es, daß der beste Agitator, der viel verspricht, bei den anderen Parteien reißt, oder derjenige, dem ein einflußreicher mächtiger Apparat zur Seite steht. Da also das Resultat der Wahlen bei den anderen Parteien sehr unsicher ist, müssen wir bei Zeiten erwägen, wie wir uns stellen, um die Mittelpartei nicht zu stände kommen zu lassen. Unsere Taktik muß dahin gehen, zu verhindern, daß jemand gewählt wird, welcher der Mittelpartei sich anschließt. Es thut mir leid, es sagen zu müssen: wir müssen erwägen, ob wir nicht unter bestimmten Voraussetzungen und entsprechenden Gegenleistungen den Deutschfreisinnigen bei der engeren Wahl die Stimme geben, damit nicht ein Konservativer gewählt wird, welcher die Mittelpartei mit bilden hilft. (Bravo.) Oder sollte man uns für so thöricht und kurzfristig halten, daß wir die Geißel selber schlechten helfen, mit der wir geschlagen werden sollen? Das soll uns niemand zumuten. Mögen sich die Konservativen über unsere Taktik beschweren; sie werden die Schuld in den Wahlmandatverderb offiziellen „Nordb. Allg. Ztg.“ und der „K.-Ztg.“ und in deren Ratgeber suchen müssen. Uns Schleiern fällt diese unvermeidliche Taktik um so schwerer, weil wir einige konservative Männer mitgewählt haben, die ihre Pflicht gethan haben, wie ich offen und mit Dank anerkenne. Aber gegenüber der Agitation für die Mittelpartei hilft kein Mittel; wir sind uns selbst die nächsten und müssen vorerst uns selbst schützen — dann erst kommt die Rücksicht auf die anderen Parteien. (Lebhafter Beifall.) Wenn wir so handeln, wird die Zentrumsfraktion im Palamente wieder in ihrer achtunggebietenden, ausschlaggebenden

Stellung erscheinen; dann wird der kirchliche Friede sicherer und rascher herbeigeführt werden, und der leitende Staatsmann endlich klar erkennen, daß er ohne das katholische Volk und ohne seine Vertreter keine wahrhaft erspriesslichen Reformen auf sozialem und gewerblichem Gebiete machen kann. (Bravo!) Lassen Sie sich nicht durch andere Wahlparolen täuschen, die unsere ist: Nieder mit dem Kulturkampf, keine kulturkämpferische Mittelpartei! Es ist Gemohnheit bei dem Wahlkampf allerlei Dinge in die Diskussion zu werfen, damit die Wähler von den brennenden Fragen abgezogen werden. Wir fordern zunächst den kirchlichen Frieden, unsere alten und verbürgten und verbrieften Rechte, wir verlangen zunächst kirchliche Freiheit und dann wollen wir erwägen, welche Interessen das Volk in Angra Pequena und in anderen Ländern in Afrika hat (Heiterkeit). Die Kolonialpolitik wird von den mittelparteilichen Blättern alle Tage behandelt, als gäbe es für das deutsche Volk kein höheres Interesse, als Angra Pequena. Das ist einer von den Ködern, die jetzt in den Wahlkampf hineingeworfen werden. Wir sind zu klug, als daß wir darauf anbeißen könnten. Die Kolonialfrage wird nicht heute und nicht morgen erledigt werden, aber der Rotschrei des katholischen Volkes, die lauten Forderungen der Handwerker und die gerechten Beschwerden der Landwirte erheischen eine baldige Abhilfe, erheischen schleunige Maßregeln (Bravo!).

In allen Dingen und auf allen Gebieten gebührt der religiösen Frage die Herrschaft. Sie beeinflusst den Ungläubigen und Indifferenten, sie ist das Element des gläubigen Christen; die religiöse Frage ist die Hauptfrage für uns, die wir unter einer unglücklichen staatskirchlichen Gesetzgebung seit langen Jahren schmachten. Sie wissen, daß man die katholische Kirche aus allen Gebieten des Lebens zu verdrängen und ihren Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten und Institutionen zu vermindern bestrebt ist. Höhere und niedere Schulen, die Armen-, Kranken- und Waisenspflege sucht man zu entkirchlichen. Man will alle diese Dinge dem Staate zuweisen oder den unter straffer Staatsaufsicht stehenden Kommunen. Der Staat will sich an Stelle der Kirche setzen und die großen sozialen Aufgaben derselben erfüllen. Die Staatsidee des Pantheisten Hegel, dessen Phtilosophie als die preußische Staatsphilosophie bezeichnet wurde, soll realisiert werden. Man duldet die Kirche, weil man sie noch nicht entbehren kann, will aber, daß sie dem Staate Magdendienste leiste. Ich weiß aber, und Sie alle wissen es, daß dieses Beginnen endlich scheitern wird, unsere Pflicht ist es aber, diesen unheiligen Bestrebungen entgegenzuarbeiten; der eine wird es auf der Kanzel thun, der andere in der Schule, der andere im Gerichtssaal der andere im Kreise der Familie, der andere an der Arbeitsstätte. Wir alle werden es thun können an der Wahlurne; denn an der Wahlurne haben wir, ich wiederhole es, nicht bloß unser politisches, sondern auch unser religiöses Glaubensbekenntnis abzulegen. (Beifall.)

Meine hochwürdigen Herren! Sie haben in den vergangenen zehn schweren Jahren Ihre Aufgabe, die Führer des katholischen Volkes zu sein, unter schweren Opfern treu, redlich und ruhmreich erfüllt. Das ganze katholische Volk spricht Ihnen seinen Dank dafür (Bravo! Beifall.) und seine Anerkennung aus für Ihr treues Wirken. Ich zweifle nicht, daß das katholische Volk auch bei den nächsten Wahlen Ihrer Führung folgen wird, eingedenk, daß es dann am besten beraten ist, wenn es unter Ihrer Führung für die kirchliche Freiheit, für seine bürgerlichen Rechte und seine materielle Wohlfahrt eintritt. Wenn Sie nun, meine verehrten Herren, diese Versammlung verlassen, tragen Sie die Begeisterung, von welcher Sie erfüllt sind, hinaus in alle Städte und Dörfer unseres geliebten Schlesierlandes, begeistern Sie durch das, was Sie gehört haben, damit wir bei den bevorstehenden Wahlen als eine einige und starke katholische Phalanx dastehen. Ziehen wir hinaus in den Wahlkampf unter der siegreichen Fahne, auf der die Worte stehen: „Für Wahrheit, für Recht und für Freiheit!“ (Lebhafter, andauernder Beifall.)

### 31. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Amberg.

#### II.

Wir hatten unseren Bericht in der letzten Nummer des »Sonntagsblatt« an dem Punkte abbrechen müssen, wo der Präsident Freiherr v. Huene die erste öffentliche Generalversammlung schloß. — Nach Schluß dieser Versammlung fand noch in der „Turnhalle“ eine hochinteressante Abendunterhaltung statt, während welcher Se. Erzellenz Dr. Windthorst, durch ein auf ihn ausgebrachtes Hoch veranlaßt, eine prächtige, durch stürmische Beifallsbezeugungen und erregte Heiterkeit oft unterbrochene Rede hielt. Er richtete sich in derselben vorzugsweise an die bayrischen Katholiken, empfahl ihnen die entschlossenste, unverdrossenste und einträchtigste Arbeit betreffs der Wahlen, damit etwa noch 5—6 Siege in Süddeutschland für das Zentrum gewonnen würden. Wenn die jetzigen Wahlen gut aus-

fielen, dann hoffe er noch — obwohl er früher daran gezweifelt — das Ende des Kulturkampfes zu erleben. Zum Schluß seiner Rede trank Windthorst auf das Wohl der Bayern.

Am 2. September versammelten sich die meisten Mitglieder der Katholikenversammlung in der Stadtpfarrkirche gegen 8 Uhr früh, um einem vom Hochw. Herrn Stadtdechanten, Geistl. Rat Helmsberger, gelehrten Requiem für die verstorbenen Mitglieder früherer Generalversammlungen beizuwohnen. Darauf folgte die zweite geschlossene Generalversammlung im Marianischen Saale des Matsefergebäudes um 10 Uhr früh. In derselben sprach der Abgeordnete Herr v. Satzjewski im Namen der Polen seinen Dank für die Einladung zur Generalversammlung aus; die polnischen Katholiken würden stets mit den deutschen Katholiken zusammengehen, wenn es gelte, unseren gemeinschaftlichen hl. Glauben zu bekennen und zu verteidigen. Der Reichs- und Landtagsabgeordnete Dr. Porstch sprach über den katholischen Juristenverein und forderte die katholischen Juristen auf, diesem segensreichen Vereine beizutreten.

Von dem Ausschuss für Missionen wurden drei Anträge empfohlen:

- 1) Die 31. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands empfiehlt die Förderung der von Papst Leo XIII. ins Leben gerufenen orientalischen Kapuziner-Missionen durch Zuwendung von Paramenten, Büchern und Intentionen, deren Vermittlung Herr Inspektor Diefenbach zu Frankfurt am Main (Sachsenhausen) übernommen hat.
- 2) Die 31. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands empfiehlt von neuem allen Katholiken die kräftige Unterstützung des Bonifaciusvereins, insbesondere empfiehlt sie den katholischen Blättern Bayerns, ihre Leser mit der großen Aufgabe desselben und seiner Wirksamkeit bekannt zu machen.
- 3) Die 31. Generalversammlung erneuert abermals die dringende Empfehlung des St. Josephsvereins zur Hilfe an der Seelsorge der in Paris, Havre, Lyon, Marseille, Brüssel, Brviers und London ansässigen deutschen Katholiken, sowie zur Unterstützung einer deutschen Schule in Alessandrien.

Zum Schluß fand noch folgender Antrag allseitige Zustimmung:

Die 31. Generalversammlung fordert alle katholischen Vereine Deutschlands auf, ihren Einfluß zur besseren Heiligung des Sonn- und Feiertags allenthalben nach Kräften geltend zu machen, besonders zum Wohle der arbeitenden Klassen und der ärmern Bevölkerung, und legt dieselbe auch allen Organen, die in dieser Sache etwas zu thun vermögen, warm ans Herz.

Die zweite öffentliche Generalversammlung wurde von dem Präsidenten, Freiherrn v. Huene um 5 Uhr nachmittags eröffnet. Als erster Redner trat auf der Hochw. Herr Fürst-Erzbischof von Salzburg. Er sprach in ernster und überzeugender Weise gegen die geheimen Gesellschaften im allgemeinen und besonders über die Freimaurerei, welche er im Gegensatz zu der Kirche Christi als die Kirche des Teufels bezeichnete. Der Herr Landtagsabgeordnete Hize sprach mit großer Wärme für die Gründung von christlichen Vereinen für die verschiedenen Stände und Lebensalter, welche auch schon vom Heil. Vater empfohlen worden seien. Förderung wahrer Religiosität und Sittlichkeit, Förderung der Bildung, Pflege der Freundschaft und Kameradschaftlichkeit und Hebung des Standesbewußtseins soll das Ziel und die Frucht solcher Vereine sein. Herr Kaufmann Cahnsly legte den überaus segensreichen St. Raphaels-Verein im Interesse der vielen armen Auswanderer der Versammlung ans Herz. Zum Schluß ergriff der Herr Stadtpfarrer Huhn aus München das Wort, legte in trefflicher Rede die Missionsthätigkeit des Bonifacius-, Ludwigs- und Kindheit-Jesu-Vereins klar und forderte zu unausgesetzter und erhöhter Unterstützung dieser Missionsvereine auf. Nach dem Schluß dieser zweiten öffentlichen Generalversammlung um 7¼ Uhr abends wurde in der festlich geschmückten Turnhalle ein solennere Kommerz der katholischen deutschen Studentenverbindungen gefeiert, an welchem zur Freude aller auch Se. Erzellenz Dr. Windthorst teilnahm. Die Frauen Amberg's ließen dem gefeierten Gaste, der schon so häufig in Loosten die Frauen Deutschlands geehrt und ihren wohlthätigen Einfluß auf die Männer betont hat, ein prächtiges Bouquet überreichen. Die frohe Laune herrschte auf diesem schönen studentischen Feste, welches in taktvoller Weise zeitig beendet wurde, damit die Mitglieder des Kommerzes an der für den nächsten Tag früh bestimmten Wallfahrt nicht verhindert würden.

Der Vormittag des 3. September war der Botiv-Prozession zum Mariahilfsberge geweiht. Der von Vereinen gebildeten Spitze der Prozession folgte die Zahl der Wallfahrer, geführt von dem Vorstände der Generalversammlung, in dessen Mitte Seine Excellenz Herr Dr. Windthorst den weiten steilen Weg zu Fuß zurückgelegt hatte. Die Zahl derjenigen, welche an dieser Prozession sich beteiligten, darf auf 10—12 000 geschätzt werden.

Die dritte geschlossene Generalversammlung, welche gegen 12 Uhr mittags eröffnet wurde, dauerte nur eine halbe Stunde. Ohne Debatte wurde beschlossen: 1) Die Pflege der katholischen Kirchenmusik (Cäcilienverein), 2) die Pflege der Wissenschaft (Görresverein), 3) die Pflege der kath. Presse (Augustinusverein) zu empfehlen.

Auf der dritten öffentlichen Generalversammlung, welche von 5 Uhr nachmittags ab stattfand, sprach zuerst der Hochw. Herr Abt Koneberg über „Laienexerzitien“, die er als sehr zeitgemäß und segensreich eindringlich empfahl. Der Hochw. Herr Domkapitular Haffner behandelte in seiner trefflichen Rede das moderne Schulwesen und die moderne Bildung, die sich unter dem Einflusse des gottlosen Zeitgeistes leider vielfach von Gott abwende. Zum Schluß ergriß der zweite Vizepräsident Graf Kuesstein das Wort, um im Namen der erschienenen Desterreicher für die freundliche Aufnahme auf einer deutschen Katholikenversammlung zu danken und seine Freude darüber auszusprechen, daß die Katholiken aller Nationen und aller Staaten sich eins fühlten, wenn es die Interessen ihrer hl. Kirche zu verteidigen und zu wahren gälte. Um 7 Uhr wurde die Versammlung mit dem katholischen Gruße geschlossen und eine darauf folgende gemüthvolle gesellige Abendunterhaltung beendete diesen Tag.

Am 4. September vereinigte zunächst schon um 7 Uhr früh ein vom Hochw. Herrn Fürst-Erzbischof von Salzburg geleitetes Pontifikalamt die Mitglieder der Generalversammlung; darauf folgte sofort um 8 Uhr die vierte geschlossene Generalversammlung, auf welcher verschiedene wichtige Anträge, z. B. betreffs der Verdrängung der Proraganda seitens der italienischen Regierung, betreffs der freien Religionsübung der Katholiken in Deutschland u. s. w. angenommen wurden.

Die vierte öffentliche Generalversammlung wurde schon um 11 Uhr vormittags eröffnet. Herr Dr. Hergenröther, Unterbibliothekar der vatikanischen Archive, Bruder des Hochw. Herrn Kardinals, verbreitete sich in einer sehr beifällig aufgenommenen Rede über die Lage der Kirche, besonders in Italien, und schilderte den Zustand des Papsttums in packender Weise, so, wie er sich eben unbefangenen Blicken darstellt, nämlich als den Zustand offener Verfolgung, offenen Krieges seitens der kirchenfeindlichen Macht. Darauf bestieg, von enthusiastischem Zuruf begrüßt, Se. Excellenz Dr. Windthorst die Tribüne. Er sprach in meisterhafter Weise über „die Bedeutung der katholischen Versammlungen und Vereinigungen.“ Von den letzteren hob der gefeierte Führer des Zentrums als in ihren Folgen besonders segensreich hervor: die Vereinigungen der katholischen Studenten und der katholischen Kaufleute. Dann beleuchtete er die soziale Frage, welche nur mit der Kirche und in der Kirche gelöst werden könne. Endlich wandte er sich gegen den Barbarismus des Kulturkampfes, der fast in ganz Europa in allen möglichen Formen getrieben werde und das heilsame Wirken unserer hl. Kirche überall hemme und zu vernichten suche. Als den rohsten und gewissenlosesten Angriff auf die Kirche und die Katholiken der ganzen Welt in der letzten Zeit bezeichnete er mit Recht die jüngst erfolgte Verdrängung der heil. Propaganda in Rom, jenes Instituts, von welchem die gesamte Missionsthätigkeit der katholischen Kirche ausgeht. Nachdem der Redner die Anwesenden aufgefordert, um so fester sich um den Hort der Christenheit, den Papst, zu scharen, schloß er mit einem dreimaligen Hoch auf unseren Heil. Vater Leo XIII., in welches die Versammlung begeistert einstimmt.

Auf die Bitte des Präsidenten bestieg der Hochw. Bischof von Regensburg die Tribüne und erteilte zum Schluß der Generalversammlung seinen bischöflichen Segen, welchen die Anwesenden knieend empfingen.

Ein Festbankett in der Turnhalle, an welchem auch die drei schon genannten Kirchenfürsten teilnahmen, hielt darauf die Teilnehmer der Katholikenversammlung noch einige Stunden zusammen. Begeisterte wie erhebende Toaste wurden da gehalten. Den Höhepunkt

erreichte die festliche Stimmung und Freude, als der Herr Bürgermeister von Amberg feierlich die Ernennung Dr. Windthorsts zum Ehrenbürger der Stadt Amberg proklamirte. So endeten die schönen Katholikentage in Amberg!

## Katechismus für Wähler

oder:

### 101 Fragen und Antworten über das Wählen.

III.

F. 48. Warum soll man christlich (merke und vergiß nicht: „Ultramontan“, „schwarz“, „kerikal und christlich ist Eines“) wählen wegen der Kirche?

A. Weil der Katholik durch liberales, kirchenfeindliches Wählen der eigenen Kirche, in der er getauft, unterrichtet worden, die hl. Sakramente empfangen hat und in der er glücklich zu sterben hofft, großen Schaden zufügt.

F. 49. Was sollte die Katholiken davon abhalten?

A. Das Gefühl der Dankbarkeit und das Ehrgefühl, weil z. B. kein Protestant gegen die protestantische Religion, und kein Jude gegen die jüdische Religion wählt.

F. 50. Warum soll man christlich wählen wegen des Staates und Vaterlandes?

A. Weil derjenige, welcher christlich — ultramontan — wählt, am besten für das Wohl und Gedeihen des Vaterlandes sorgt.

F. 51. Inwiefern sorgt der christlich Wählende am besten für das Wohl des Vaterlandes?

A. Er sorgt für das Wohl des Vaterlandes, insofern die christliche Religion die beste Grundlage für ein Staatswesen ist.

F. 52. Warum ist wahres Christentum die beste Grundlage für den Staat?

A. 1) Weil derjenige Staat, der dem Einen wahren Gott (Christus) die Ehre gibt, auch den Segen Gottes hat; und an Gottes Segen ist auch für den Staat alles gelegen.

2) Weil die Obrigkeiten, welche wahrhaft vom christlichen Geiste durchdrungen sind, wesentlich nichts zum Nachteil des Volkes, sondern nach Kräften alles zur Wohlfahrt des Volkes anordnen werden, und zwar um des Gewissens willen, eingedenk der Verantwortung, welche sie haben.

3) Weil das Volk, wenn es oben die Religion geachtet sieht, auch seinerseits religiös sein und die Pflichten gegen die Obrigkeit um des Gewissens willen treu erfüllen wird.

F. 53. Sind also nicht die unchristlich oder liberal Wählenden die Freunde des Vaterlandes, wie sie behaupten?

A. Nein; denn gerade diese schaden dem wahren Wohle des Staates, auch wenn sie es nicht meinen.

F. 54. Woraus kann man erkennen, daß unchristliche, liberale Wahlen dem Staatswohl schaden?

A. Weil gerade diejenigen Staaten, in denen schon lange liberal gewählt und regiert wurde, von großen inneren Gefahren bedroht sind.

F. 55. Worin bestehen denn diese Gefahren?

A. Sie bestehen besonders in dem mächtigen Ueberhandnehmen von Parteien, welche sich Sozialdemokraten, Anarchisten, Nihilisten u. s. w. nennen, und welche die ganze gegenwärtige Ordnung der Dinge umstürzen wollen.

F. 56. Was befördert besonders das Entstehen und die Zunahme dieser Parteien?

A. Vor allem der in Folge der liberalen Wirtschaft überhandnehmende Unglaube, wie man deutlich daraus sieht, daß diese Parteien besonders in jenen Gegenden gedeihen, in welchen am wenigsten Religion herrscht.

F. 57. Welches ist also die größte Wohlthat, die das christliche Volk den heutigen Staaten erweisen könnte?

A. Diese, daß das christliche Volk durch entschieden gute Wahlen die Regierungen veranlasse und ihnen beistünde, auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens dem Christentum wieder Eingang und Geltung zu verschaffen.

F. 58. Würden wohl die Regierungen sich dazu verstehen?

A. Allerdings, wenn sie den entschiedenen Willen der großen christlichen Mehrheit des Volkes hätten, weil sie (die Regierungen) anfangen einzusehen, wohin eine vom Christentum absehbende liberale Regierungsweise führt.

F. 59. Wer sind demnach die Vaterlandsfreunde und wer die Vaterlandsfeinde?

A. Die Vaterlandsfreunde sind in der That die christlich — ultramontan, konservativ — Wählenden, die Vaterlandsfeinde sind in der That und Wirklichkeit die liberal — unchristlich — Wählenden, wenn der Schaden auch nicht sofort sich zeigen sollte.

F. 60. Warum muß man des Volkes wegen christlich wählen?  
A. Erstlich aus Ehrgefühl; zweitens aus Rücksicht auf das Interesse.

F. 61. Warum muß man aus Ehrgefühl christlich wählen?  
A. Weil es sich ziemt, daß ein christliches Volk auch eine christliche und keine unchristliche oder ungläubige Vertretung sich gleichsam als Haupt setze.

F. 62. Sind denn nicht die meisten Abgeordneten — wie man es von ihnen als Vertreter des christlichen Volkes erwarten sollte — gläubige Christen?

A. Leider nein; in den meisten Ländern sind die vom christlichen Volke gewählten Abgeordneten der Mehrzahl nach entweder ganz Ungläubige, oder solche, welche nicht an Christus, den wahren Sohn Gottes glauben, oder doch solche, welche den christlichen Glauben auf die Gesetzgebung nicht anwenden wollen.

F. 63. Was würde ein christliches Volk, das der Mehrzahl nach solche Abgeordnete wählt, dadurch zeigen?

A. Es würde dadurch zeigen, entweder, daß ihm, dem Volke, am Christentum eigentlich wenig liege, oder daß es (das Volk) sehr wenig unterrichtet sei, trotz vermeintlicher Aufklärung.

F. 64. Warum liegt die christliche Wahl im zeitlichen Interesse des Volkes?

A. Weil die Völker mit christlicher Gesetzgebung an Wohlstand zunehmen, während liberal regierte Völker im zeitlichen Wohlstand zurückgehen.

F. 65. Kann man das aus Erfahrung sehen?

A. Ja, weil bekanntlich bei liberaler Regierungsweise die Steuern und Umlagen erfahrungsgemäß wachsen, während sie bei konservativer christlicher Regierung geringer waren oder abnehmen.

F. 66. Kann man das an Beispielen sehen?

A. Ja; in Belgien z. B., wo die Liberalen seit 1878—1884 am Ruder waren und die Mehrheit im Abgeordnetenhaus hatten, sind die Staatsausgaben gestiegen 1883 um 4 Millionen, seit 1882 um 13 Millionen, seit 1881 um 27 Mill., seit 1880 um 36 Millionen, seit 1879 um 52 Millionen, seit 1878 um 64 Millionen, seit 1877 um 69 Millionen.

F. 67. Wo kann man das Anwachsen der Staatsschulden und Staatsausgaben noch sehen?

A. Bei allen Staaten mit liberaler Wirtschaft, wie in Italien, Frankreich und verschiedenen Staaten deutscher Zunge, wie es vielleicht der Leser schon selbst am Steuerzettel gespürt hat.

F. 68. Für was ist also das liberale Wählen vom Standpunkt des Volkswohlfandes aus zu halten?

A. Für eine bedeutende Thorheit.

F. 69. Warum muß man endlich christlich wählen um seiner selbst willen?

A. Weil das Wählen für jeden Einzelnen eine höchst verantwortungsvolle Sache ist.

F. 70. Warum ist das Wählen eine so verantwortungsvolle Sache?

A. Weil so unendlich viel davon abhängt; wenn man nach den Worten des Heilandes von jedem unnützen Wort wird Rechenschaft ablegen müssen, so wird man noch hundertmal mehr für die abgegebenen Wahlstimmen sich verantworten müssen.

F. 71. Womit läßt sich das Wählen in unserer Zeit oftmals vergleichen?

A. Das Wählen läßt sich oftmals mit jenem Schauspiel vergleichen, da Pilatus das jüdische Volk fragte: Welchen wollet ihr, daß ich euch freigebe, Barabas oder Jesum, der Christus genannt wird.

F. 72. Welche Ähnlichkeit ist zwischen beiden Vorgängen?

A. Wie die heidnische Obrigkeit damals das jüdische Volk fragte, wen es frei haben wolle, Jesus oder Barabas, so fragt jetzt die Obrigkeit das christliche Volk, wen es frei haben wolle, Jesum und die von Ihm gestiftete Kirche, oder die Christo und seiner Kirche feindlichen Mächte.

F. 73. Wer will heutzutage Christus frei, und wer Barabas?

A. Christus will frei haben, wer christlich, ultramontan wählt, Barabas dagegen, wer unchristlich, liberal wählt.

F. 74. Was soll schließlich noch zur guten Wahl antreiben?

A. Die Leichtigkeit, durch gute Wahlen so Großes wirken zu können.

F. 75. Warum soll das ein Antrieb sein?

A. Wenn die ersten Christen dreihundert Jahre für die Erhaltung des Christentums zu Millionen des Martyrertodes starben, so sollte es den Christen des 19. Jahrhunderts nicht zu viel sein, dasselbe Christentum durch Abgabe eines guten Stimmentzettels erhalten zu suchen, und wenn unsere Vorfahren vor 600 Jahren durch das Blut von Tausenden das heilige Land zu erobern suchten, so sollte es den Christen unserer Zeit wiederum nicht zu schwer fallen, durch unblutige Abgabe des guten Wahrentzettels das Heiligtum des Glaubens selbst den Händen der Ungläubigen zu entreißen zu suchen.

## Politische Rundschau.

(Schluß am 11. September.)

**Deutschland.** Waren in voriger Woche die Augen der Katholiken Deutschlands auf die großartige Amberger Katholikenversammlung gerichtet, so ist es — wenigstens für uns Schlesier — in dieser Woche die am 7., 8. und 9. September hier in Breslau abgehaltene VIII. Generalversammlung der Katholiken Schlesiens, welche unsere volle Aufmerksamkeit und Teilnahme in Anspruch nahm. Es war eine glänzende, imposante und — hoffen wir es — in ihren Folgen segensreiche Kundgebung des Geistes, welcher uns schlesische Katholiken erfüllt und beseelt, ein zu rechter Zeit erneuertes Zeugnis unserer felsenfesten Treue und unseres unerschütterlichen Vorsatzes, fest zusammenzuhalten in dem noch immer gegen uns geführten Kulturkampf, bis endlich mit Gottes Hilfe die Freiheit unserer heiligen Kirche erkämpft ist und wir wieder in unserem Vaterlande voll und ganz nach ihren geheiligten Satzungen leben und an ihren Segnungen uns erfreuen können.

Die Breslauer Katholiken haben alles aufgeboten, um ihren lieben Gefinnungsgenossen und Gästen aus der Provinz die hier verlebten Tage so unvergeßlich als möglich zu machen. Nicht aber in den festlichen Arrangements, in den so mannigfach gebotenen Erholungsgenüssen ist der Kern der Generalversammlung zu suchen: Der Kern und die Frucht der Generalversammlung liegt vielmehr in dem einmütigen, offenen katholischen Bekenntnis, in der durch die herrlichen Reden von neuem hervorgerufenen Begeisterung für unsere heilige Sache, in den vielen heilsamen und praktischen Anregungen und Belehrungen, in den gefaßten Resolutionen. Bald — schon im nächsten Monate — wird ein Teil dieser Frucht eingeharnt werden können — bei den bevorstehenden Wahlen — aber sie wird unseren „schlimmsten Feinden“, den Liberalen und ihren Verbündeten bitter und nicht nach ihrem Geschmack vorkommen. An den markigen und deutlichen Ausführungen in den gehaltenen Reden und besonders in derjenigen des Herrn Kanonikus Dr. Franz werden die Konservativen erkennen, was sie nach ihrer unbegreiflichen Verbrüderung mit den Nationalliberalen von uns Katholiken zu erwarten haben, und unsere Gefinnungsgenossen werden aus ihnen entnehmen, wie sie sich bei den Wahlen den einzelnen Parteien gegenüber zu stellen haben. Die künstlich hervorgerufene, scheinbare Begeisterung für die Kolonialpolitik der Regierung wird das katholische Volk von der viel wichtigeren inneren Angelegenheit der Wahlen nicht abziehen. Das Hemd ist uns näher als der Rock! Daß an der westafrikanischen Küste ein paar deutsche Flaggen (wie es jüngst passiert sein soll) von Negern und Engländern heruntergerissen worden sind, und einem reichen deutschen Handlungshause vielleicht einige Warenballen von unzüvillierten Negern gestohlen werden, das geht uns wahrhaftig nicht so nahe, als die soziale und die Gewissensnot von vielen Millionen in unserem Vaterlande.

In **Oesterreich**, unserem befreundeten Nachbarlande, regt sich leider die Anarchistenpartei in unheimlicher Weise. Die Hinrichtung des Mörders Stellmacher schüchterte diese gottlose Bande keineswegs ein, sondern reizte sie vielmehr zu einem neuen Attentat, einem Mordattentat, dem aber die äußerst eifrige Wiener Polizei auf die Spur kam. Eine Anzahl gefährlicher Mordgesellen ist bereits verhaftet, eine Masse Explosionsmaterial in Beschlag genommen. Daß die Entgleisung des Zuges bei Kelenföld, in welchem sich das

serbische Königspaar befand, auf ein geplantes Attentat zurückzuführen sei, scheint sich jedoch nicht zu bewahrheiten. Erfreulich ist es, daß der am 6., 7. und 8. September in Wien tagende dritte österreichische Gewerbeverein seinen christlich-konservativen Standpunkt offen aussprach und einmütig die Berichterstattung der liberalen Presse mit dem Ausdruck vollster Verachtung zur Thür hinauswies.

In **Rußland**, dem Nihilistenlande, hat die Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dem bedauernswerten Kaiser Alexander III. einen „festlichen“ Einzug in Warschau bereitet. Wochenlang vorher wurde auf alle erdenkliche Weise das Terrain untersucht, bewacht, gesäubert, „verdächtige“ Personen wurden haufenweise verhaftet, entfernt, die polnische Bevölkerung, welche überdies am wenigstens vom Nihilismus angesteckt ist, dem härtesten polizeilichen Druck ausgesetzt, nicht drei Personen durften auf der Straße zusammengehen oder stehen, unter Strafdrohungen mußten alle Häuser dekorirt und beslaggt werden. Warschau startete von Militär, Polizisten- und Gensdarmen. Und als das Kaiserpaar seinen Einzug in die geängstete und von allem Verkehr von und nach außen abgeperrte Stadt hielt, wurde es mit „enthusiasmatischen“ Hurrahrufen empfangen! — Armer Kaiser!

In **Frankreich** ist die Cholera am Erlöschen, die geflüchteten Einwohner der von der Seuche angehefteten Städte sind allgemach wieder zurückgekehrt, die panische Angst ist verschwunden. Etwas anderes beschäftigt jetzt die kleinen und großen Politiker des leicht erregbaren Volkes in hohem Grade; es ist dies der Krieg mit China. Der schneidige und kühne Admiral Courbet hat durch seine Zusammenstoßung der Arsenale und Forts der Großstadt Futschu-fu mit seinen paar Kanonenbooten und einigen tausend Mann gegenüber der kolossalen Uebermacht der Chinesen bewiesen, daß er der rechte Mann ist, das Ansehen Frankreichs bei dem hochmütigen, bezopften Volke zu Ehren zu bringen. Wenn nur insolge dessen die katholischen Missionen unter der Nachsicht der gedemüthigten Chinesen nicht zu leiden hätten! Aus der Ruhe, welche nach dieser ersten kühnen That Courbets herrscht, möchten wir schließen, daß dieser fähige Admiral einen neuen Schlag plant. Die nächste Zukunft wirds bringen.

**Italien** ist übel dran. Ueberall revolutionäre Kundgebungen und Ideen bis in die höchsten Regierungsorgane hinauf. Raub- und Stehlsucht allerorten. Das famose gerichtliche Urteil, betreffend die Propaganda, kennen unsere Leser bereits aus den Verhandlungen der Amberger und Breslauer Katholiken-Versammlungen. — Die Cholera nimmt in diesem unglücklichen Lande immer erschreckendere Dimensionen an; die verhöhten und verschmähten Geistlichen haben viel zu thun, die Kranken und Sterbenden zu trösten und zu versehen!

In **Belgien** war Brüssel vergangenen Sonntag der Schauplatz einer tüchtigen, pöbelhaften und revolutionären „Großthat“ der dortigen Liberalen und Freimaurer. Nachdem die Liberalen vor zwei Wochen, unbehelligt von den Katholiken, ihre Manifestationen gegen das katholische Ministerium in Szene gesetzt hatten, beschloßen die Katholiken, ein gleiches für das Ministerium zu thun. Der liberale Bürgermeister versprach ihnen denselben Schutz wie den Liberalen, die ihn nicht einmal nötig hatten, weil die Katholiken keine Gassenbuben sind. Als aber die Katholiken am verfloßenen Sonntage in unabsehbarem, geordneten Zuge ihre großartige Kundgebung begannen, ging der Skandal los. Von allen Seiten verhöht, beschimpft, beworfen, zuletzt mit Stöcken, ja sogar mit Messern und Pistolen angegriffen, mußten die Wehrlosen ihr Vorhaben aufgeben, da ihr Zug von dem liberalen Pöbel durchbrochen wurde und zuletzt ein wahrer Straßenkampf sich entspann. So verstoßen die Liberalen Belgiens die Freiheit und das gleiche Recht für alle! Das erfreuen sie sich als Minorität einem fast ganz katholischen Volke und einem katholischen Ministerium zu bieten! Wie, wenn auch die Katholiken zum Knüttel griffen?! — — Unsere liberalen Blätter können nicht leugnen, daß die liberalen Gassenbuben Brüssels die Angreifer gewesen, aber sie haben nicht den Anstand, diese empörende Rohheit und Frechheit der brüsseler Liberalen zu tadeln, ja sie scheinen sie sogar für selbstverständlich zu finden; — eine Krähe haßt eben der anderen nicht die Augen aus!

## Kleine Chronik.

\* **Berlin**, 3. September. Am vorigen Sonntag, so meldet der „Ev. Anz.“, ereignete sich in der evangelischen Thomaskirche der in Berlin wohl noch nicht dagewesene Fall, daß sieben Kinder aus einer Familie zu gleicher Zeit getauft wurden, das älteste zehnjährig, das jüngste neun Wochen alt.

\* **Erfurt**, 30. August. Einen großen Schreck erlebten viele Passagiere, die am Montag abend von Kassel nach Erfurt fuhren. Die Lokomotive resp. der Zug brauste nämlich durch eine Schafherde, welche der Schaffer leichtsinniger Weise noch durch die bereits geschlossene Barriere gelassen hatte, weil er glaubte, noch vor der Durchfahrt des Zuges den Uebergang passiren zu können. Der daherbrausende Zug fuhr mit voller Gewalt in die dichtgedrängte Herde. Einige dreißig Schafe wurden zerstückelt und zermalmt.

\* **Münster**, 8. September. Die Männerwallfahrt nach Billerbeck hat sich zu einer über Erwarten großartigen Feier gestaltet. Trotz des so sehr unglückigen Wetters beteiligten sich von Münster nahe an 2500 Personen aus allen Ständen; hätte nicht die Bahnverwaltung die Beförderung einer größeren Zahl abgelehnt, so hätten sich über 3000 an der erhebenden Feier beteiligt. Morgens um 6 Uhr fuhren diezüge nach Appelhülsen, dort formirte sich die geduete und imponirende Prozession, welche gegen 10 Uhr in Billerbeck eintraf, um sich mit den ebenso zahlreichen einzelnen Wallfahrern zu vereinigen, welche von Münster und allen benachbarten Ortschaften gekommen waren. Das Pontifikalamt auf dem Sterbeplatz des heiligen Ludgerus bildete den Hauptpunkt der Feier am Morgen. Nachmittags 2¼ Uhr setzte die Prozession sich nach dem Ludgerusbrunnen in Bewegung. Die Menge, welche sich dort ansammelte, wuchs vom „Westf. M.“ auf 10000 Personen geschätzt. Der Hochw. Bischof hielt dort eine ergreifende Ansprache über die Lage der Kirche in Preußen und die Pflichten der Gläubigen derselben gegenüber. Darauf erfolgte die feierliche begeisterte Erneuerung des Taufbundes und das Lebenm. Die Worte des Oberhirten, des Nachfolgers des hl. Ludgerus, an dem Orte gesprochen, wo dieser vor 1000 Jahren unsere Vorfahren taufte und ihre Taufgelübde entgegennahm, werden bei jedem Teilnehmer der Wallfahrt einen unvergeßlichen Eindruck hinterlassen. Nach Beendigung der Feier am Taufbrunnen trat die Prozession ihren Rückweg nach Appelhülsen an, von wo die Bahn die Wallfahrer nach Münster zurückführte. Die Orte Appelhülsen, Notuln und vor allem Billerbeck hatten sich in der festlichsten Weise geschmückt, um der großen Dankwallfahrt einen feierlichen Empfang zu bereiten. In Münster wurden die Wallfahrer von einer nach Tausenden zählenden Menschenmenge, welche in den Straßen vom Bahnhof bis zum Dom trotz des unfreundlichen Wetters geduldig wartete, in Empfang genommen und zum Dom begleitet. Vielfach war illuminiert worden, und an verschiedenen Stellen warf bengalisches Feuer sein magisches Licht auf die wogenden Volksmassen und die Gebäude. Wahrscheinlich kann man sagen: Münster hat wieder einmal glänzend bewiesen, daß es eine durch und durch katholische Stadt ist und in treuer Liebe an der Kirche und seinem Oberhirten hängt.

\* **Hagen**, 3. September. Wie man sich verrechnen kann! Es kam heute, laut „S. Bzg.“, folgende interessante Sache in der Straftammerung zur Verhandlung. Der Schmied Wilhelm E. aus Delftern erscheint unter der Anschulldigung, den Versuch gemacht zu haben, das Vermögen der Stadt durch Vorspiegelung falscher Thatfachen und durch Handlungen zu schädigen, die einen Anfang der Ausführung der strafbaren Handlung enthielten. Am 28. April 1884 fand in dem Busenrat'schen Hause eine Dynamitexplosion statt; kurze Zeit darauf wurden von seiten der Behörde 500 Mk. für die Ermittlung des Thäters ausgesetzt. Etwa vierzehn Tage später erschien bei dem Beigeordneten Willde der Angeklagte, und fragte, ob es gefattet sei, die Belohnung seiner Ehefrau zu zediren. Als dies bejaht wurde, gab E. sich selbst als Thäter an und erzählte folgendes: Er sei am Tage der Explosion von Delftern gekommen und habe eine Dynamitpatrone bei sich geführt. In der Nähe des Busenrat'schen Hauses habe er sich eine Zigarre anzünden wollen und unvorsichtiger Weise habe er auch die Dynamitpatrone in der Hand gehabt. Beim Anzünden habe er gemerkt, daß die Patrone zu brennen anfange, und habe diese dann rasch von sich geworfen, wodurch die Explosion herbeigeführt worden sei. Heute nun gab der Angeklagte an, dieses Märchen nur erfonnen zu haben, um seiner Frau die ausgesetzte Belohnung zuzuwenden. Er hoffte, nur wegen Fahrlässigkeit für ein paar Wochen in das Gefängnis zu kommen. Der Angeklagte hatte sich jedoch gewaltig verrechnet; denn abgesehen von einer viermonatlichen Untersuchungshaft, wurde er wegen des ihm zur Last gelegten Vergehens mit sechs Monaten Gefängnis bestraft; die königliche Staatsanwaltschaft hatte neun Monate beantragt.

\* **Von der Gms**, 2. September. Ein Herr Haake in Norden hat, laut „Westf. B.“, für die Anfertigung eines Schuhs ohne Nacht eine Prämie von 300 Mk. ausgesetzt. Der Schuhmacher Hellmann in Kleinbeide ist auf die Sache eingegangen, und hat derselbe seine Aufgabe gelöst. Hellmann hat einen Schuh angefertigt, denselben präsentirt und sich unter Umständen bereit erklärt, die Art der Anfertigung nachzuweisen.

\* **Wannheim**, 31. August. Eine Soldatenschänderei, welche leider von bedauerlicher Folge begleitet ist, hat hier die Gemüther der weitesten Kreise erregt. Eine Anzahl der hier aus dem Manöver zurückgebliebenen Mannschaften des hiesigen Infanterie-Regiments wurde gestern vormittag durch einen Gefreiten der 7. Kompagnie auf dem Exercierplatz bei der Kaserne gedrückt. Dabei erhielt ein Soldat von dem Gefreiten einen Fußtritt in den Rücken, worauf er, offenbar schwer verletzt, sofort zusammenbrach. An dem auf dem Boden liegenden Menschen setzte nun der Gefreite seine Handgreiflichkeiten noch fort, und diese Rohheiten erregten den Zorn der zuschauenden Bürger. Während

ein herbeigerufener Offizier die Verbringung des Verletzten nach dem Militärhospital veranlaßte, wandte sich die Wut der angesammelten Menge gegen den Soldatenpeiniger, welcher nur mit knapper Not einem Akt der Lynchjustiz entgehen konnte.

\* **Fürth**, 31. August. Ein Akt „liberaler Toleranz“: Ein hier in Arbeit stehender katholischer Schuhmachergehilfe, der zudem auf Stücklohn arbeitete, besuchte am Marias-Himmelfahrtsfest den Vormittags-Gottesdienst. Als er danach in die Werkstätte kam, soll er mit der höhnischen Frage, ob er jetzt genug gebetet habe, aus der Arbeit entlassen worden sein.

\* **Wien**, 10. September. Ein schönes Wort aus dem Munde des österreichischen Monarchen wird aus dem Bruder Lager gelegentlich der letzten Manöver daselbst erzählt. Der Kaiser kam ganz unerwartet zum Besuche des Lagerhospitals und ging auch zu den Zelten für kontagiöse Kranke. Stabsarzt Kränkl wollte mit dem Hinweis auf die von schweren ansteckenden Krankheiten befallenen Soldaten den Monarchen an den Zelten vorbeiführen. „Lassen Sie mich auch diesen Armen einen Besuch abstatten“, erwiderte der Kaiser, „warum sollte ich mich vor denselben fürchten?“ Der Kaiser begab sich in die Zelte und trat ohne Scheu an das Bett jedes Kranken, mit denen er sich unterhielt und sie tröstete.

## Feuilleton.

### Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kreckting.

(Fortsetzung.)

13)

Die Versammlung war sehr zahlreich besucht. Meinungsverschiedenheiten zeigten sich sehr bald. Mehrere Geistliche waren geneigt, die bisherigen Bestimmungen nur als „formelle“ Bestimmungen, die man ohne Bedenken befolgen könne oder nicht, anzusehen. Doch blieben diese Anschauungen bei weitem in der Minderheit. Der größte Teil sprach sich entschieden und mit Feuer gegen das ungerechte Eingreifen des Staates in kirchliche Gerechtigkeiten aus. Namentlich als der Pfarrer von Tomanowo in einer kurzen geschichtlichen Darlegung die Falschheit des Standpunktes, den einige junge Geistliche angenommen, und die Gefährlichkeit solcher Ansichten, die immer mehr zum Staatskirchentum führen müßten, hervorgehoben, beschloß die Versammlung mit beinahe einmütiger Begeisterung den Beschlüssen nicht Folge zu leisten.

Dies alles erfuhr Lowin, als sie in der stillen Mondnacht durch die polnischen Ebenen fuhren, aus dem Munde des greisen Pfarrers und in derselben Nacht schmiedete er daraus die Waffen, womit er den neben ihm Sitzenden verderben wollte.

Wie Lowin bei der Ankunft in Tomanowo ermüdet auf sein Zimmer gegangen, klopfte es trotz der späten Nachtstunde, und herein trat Levy.

„Heute etwas besonders Wichtiges, während Sie verreist waren. Ist wohl einige Silberrubel wert.“

„Nun, laß hören,“ sagte Lowin ungeduldig.

„Heute morgens wurde plötzlich eine Gemeindeversammlung angesagt. Sie wissen, die halten ihre Sitzung bei mir im Saal. Die außerordentliche Einberufung reizte meine Neugier. Alle Thüren waren verschlossen, auch die Fenster wurden bewacht. Ach, die Herren Bauern mußten nicht, daß ich mein Beobachtungsloch vom Boden aus hatte, von dort habe ich der Versammlung fast ganz beigewohnt.“

„Zur Sache,“ rief nochmals ungeduldig und vor Neugierde brennend Lowin. „Ja Herr, gleich. Der Vorsteher“ — Levy betonte das Wort sehr stark — „der Vorsteher hielt eine kurze Ansprache, worin er die Verordnungen Unordnungen nannte, die niemals durchgeführt werden dürften. Der Staat habe kein Recht und so lange ein Tropfen Blut in ihm sei, müsse er gegen solche Bestimmungen protestieren. Die Versammlung nahm dies beifällig auf.“

„Endlich,“ murmelte Lowin jubelnd.

„Man beschloß sodann,“ fuhr Levy fort, „um die Gefahr des Konfliktes möglichst lange hinauszuschieben, die peinlichste Benachung der Kirche durchzuführen. Kein Fremder solle Zutritt haben, am Sonntag sollten ein paar Bauern Posten stehen, während des Gottesdienstes und jeden Fremden fernhalten. So hoffte man bei der Abgeschlossenheit Tomanowos gänzlich dem Spürblick der Verräter und Spione zu entgehen.“

Dabei warf Levy einen bedeutungsvollen Blick auf sein Gegenüber.

„Weiter konnte ich nichts hören, da ich eilig abgerufen wurde.“

Lowin gab ihm seinen Sündenlohn. Ein trium-

phirendes Lächeln glitt über seine Züge, als er allein war. „Endlich!“ murmelte er, „endlich! Dich auch!“ „Jetzt haben wir Nachrichten genug, bald ist die Frucht für mich reif.“

#### 4. Kapitel. Die ersten Kämpfe.

Die Hauptstadt der Provinz, zu der Tomanowo gehörte, liegt in anmutiger und fruchtbarer Gegend. Sie ist eine der ältesten Städte des ehemaligen Königreichs Polen, besitzt eine Reihe altertümlicher Gebäude, eine weithin berühmte Wallfahrtskirche, zu der in alten Zeiten tausende und abertausende hinpilgerten, Trost suchten und fanden. In neuerer Zeit hatte dieses „unnütze Wandern,“ dieses „gefährliche Zusammenrotten“ aufhören müssen auf speziellen Wunsch des mächtigen Gouverneurs.

Der Gouverneur, General S., war ein Prachtexemplar russischen Beamtenums. Einer angesehenen reich begüterten Familie entsprossen, hatte er, weils die Mode so mit sich brachte, Militärdienste genommen, selbstverständlich bei der Kaisergarde in St. Petersburg und war allmählich ohne sein Zutun, mehr geschoben als sich schiebend, zu den höheren Stellen emporgerückt. Leichtlebig, ausgestattet mit einem zierlichen Körper, blendend weißem Teint und feinen aristokratischen Händchen, war er selbstverständlich in allen Kreisen gern gesehen und stand bei den Frauen in hoher Gunst. Aber seine Leidenschaft fürs Spiel, seine Passion für schöne Pferde ließen ihn unbedenklich Schulden auf Schulden häufen, bis er eines schönen Morgens mit dem fatalen Bewußtsein erwachte, selbst mit seinem bedeutenden Vermögen nicht alles decken zu können. Das war eine häßliche Sache. Er mußte den Dienst quittieren, brachte einige Zeit bei einem entfernten Verwandten zu, bis über die Angelegenheiten Gras gewachsen und tauchte dann plötzlich auf Empfehlung höheren Orts, man munkelte auch davon, daß einflußreiche Frauen dabei ihre Hand im Spiele hatten, als Gouverneur der Provinzialhauptstadt auf. Was machte es, daß er als bejahrter Mann nichts von Zivilverwaltung wußte? Dazu waren ja seine Untergebenen da.

Sein Posten sollte für ihn eine Goldader sein, um seine Sädel neu zu füllen; möglichst mühelos den verlorenen Reichtum wieder erlangen, das war seine Parole. Darum zeigte er sich ruhelos bei seinen Geschäften, er überarbeitete sich, wie seine Untergebenen in Ehrfurcht ersterbend zu behaupten wagten, das heißt, er versah neben seiner Stellung als Chef der Zivilverwaltung noch eine Reihe Pöstchen als Aufsichtsrat bei Banken, als Direktor der Sparcassen, kurz bei solchen Geschäften, denen hohe Protektion so notwendig ist, wie den Pflanzern das Sonnenlicht und die in rührender Dankbarkeit für die mühselose Beaufsichtigung gern erkleckliche Summen zahlten.

Als fanatischer Russe war der Herr Gouverneur S. leicht erklärlich ein heftiger Gegner alles Polentums; nur da, wo diese angeborene häßliche Eigenschaft durch große Summen übergoldet war, ließ sie ihn den Menschen erträglich scheinen. Darum galt er auch als Freund jeder kaiserlichen Verfügung, die wieder ein Totenkreuz neben irgend ein Recht setzte, das den Polen noch verblieben war. Er war der Vorgesetzte Lowin's und bei ihm erschien letzterer eines Morgens kurz nach den im letzten Kapitel erzählten Erlebnissen.

Gouverneur S. hatte sich soeben erst von seinem Lager erhoben. Der Abend vorher war so anstrengend gewesen! Die Vorsteher der Banken hatten ihrem hohen Protektor ein Diner gegeben, er hatte eine ausgezeichnete Rede gehalten, die gerade fünf Minuten gedauert und zahlreiche Kunstpausen aufzuweisen hatte, dann hatte man Champagner getrunken, war guter Dinge gewesen — was Wunder, daß er sich am Morgen etwas spät und mürrisch erhob.

Er stand gerade vor seinem marmornen Lavoir, über welchem ein mächtiger Spiegel mit vergoldetem Rahmen angebracht war, und suchte die abfcheulichen Runzeln, die das kommende Alter und seine nicht gerade einfache Lebensweise in sein Gesicht gegraben, durch allerlei geheime Hausmittelchen zu verdecken, — als ihm Lowin gemeldet wurde.

Die Geschichte des jungen Mannes war ihm so halb und halb bekannt. Wenn er auch als eingeleiteter Aristokrat den Emporkömmling im Innern verachtete, der Mann hatte Protektion, zeigte, wie er gehört, in Moskau in der Verwaltung eine Gewissenlosigkeit, die ihm alle Achtung einflößte, und so empfing er denn in seidenem Schlafrock, nachdem er noch zuvor

seine beim Waschen abgelegten Heiligenbildchen und Amulette, die er als gläubiger Russe zu tragen pflegte, wieder um den Hals gelegt, mit einem Gemisch von Gleichgültigkeit und leiser Achtung den geheimen Sendboten der Regierung.

Nachdem er sich entschuldigt, daß er den Herrn in einem solchen ungeschäftsmäßigen Anzuge empfangen, aber mit einer Miene, welche besagte: Für Dich ist es gut genug, und hierauf seinen Geheimsekretär hatte herbeiholen lassen, ohne den er nichts Wichtiges vorzunehmen pflegte, begann er die Besprechung.

„Sie kommen direkt aus Moskau? Habe dort manches Vorteilhafte über Sie gehört,“ sagte er mit einer Protektorenmiene, als handele es sich um einen Jüngling, der eine Stelle durch ihn erhalten wolle.

„Nein, Erzellenz, ich bin seit einem Monat in meiner Heimatgend in hiesiger Provinz,“ antwortete Lowin, der nicht wußte, ob er sich ärgern oder belustigen solle über die Geschäftsunkennntnis des hohen Herrn.

„So, so, zu Hause,“ meinte der Gouverneur, nachlässig die Decke des Zimmers ansehend. War der Mensch entlassen, wie konnte er es wagen ihn, den Gouverneur, schon am frühen Morgen zu belästigen. Der Ton klang schon nicht mehr so gnädig und womöglich noch nachlässiger, als er fragte: „doch nicht aus dem Staatsdienst ausgeschieden?“

„Nein, Erzellenz! In geheimer Mission.“ Lowin wurde wirklich etwas ärgerlich.

„Ach, das ist etwas anderes. Gratulire bestens.“ Man konnte dem Gouverneur ansehen, wie im Moment das frühere Gefühl der Achtung zurückkehrte. „Wollen Sie denn nicht Platz nehmen, Herr Lowin? Eine Tasse Thee, nicht wahr?“ ohne die Antwort abzuwarten, schaute er seinen Geheimsekretär an: Karin? Dieser verstand die Frage, blätterte einen Augenblick in den mitgebrachten geheimen Akten herum und las dann mit halb furchtbarer, nieselnder Stimme:

„Am letzten Juni von dem kaiserlichen Ministerium des Innern in geheimer Mission zur Beaufsichtigung der Distrikte (folgten die Namen) betreffend die Durchführung der kommenden kirchlichen Erlasse abgeseendet der Arbeiter in der Moskauer Regierungsabteilung S. Lowin. An den Gouverneur der Provinz Klein-Polen ist derselbe zur Berichterstattung verwiesen.“

Die Erzellenz schien umgewandelt. „Ach, Sie müssen mir es nicht übel nehmen, bei der Geschäftsüberhäufung vergißt oder überfieht man leicht etwas. Nun, wie sieht es denn aus. Hoffentlich alle recht folgsam. Wenn man ihnen droht, dann kriechen die Polenhunde schon.“

„Doch nicht so ganz, Herr Gouverneur!“ jagte Lowin, im Innern keineswegs angenehm berührt durch die wenig schmeichelhafte Bezeichnung. Hier und da ist allerdings schon der gute Wille da. An mehreren Orten waren die Geistlichen ganz gut gestimmt und willig zur Befolgung der kaiserlichen Verordnung. Da waren aber die Bauern ganz hartnäckig und drohten den Geistlichen, wenn sie es wagen sollten, auch nur in einem Titelchen von den bestehenden Gebräuchen abzuweichen. Dann gibt es Stellen, wo sich Geistliche und Volk die Hand reichen in der Widerspenstigkeit gegen die kaiserlichen Verordnungen.

„Die Knute verdienen die Hallunken,“ brummte der Gouverneur und machte dabei eine Handbewegung, als habe er schon jemanden vor sich, an dem er das Experiment versuchen könne. „Nennen Sie mir die Orte und die Personen.“

„Leider muß ich bei meinem Heimatsorte Tomanowo anfangen,“ bemerkte Lowin, indes seine blaffen Wangen sich etwas röteten und seine Stimme belebte, als schmerze es ihn, die Mitteilungen zu machen. „Da ist der Pfarrer Trinski, ein ganz frommer Mann, aber“ —

„Trinski?“ unterbrach ihn der Gouverneur, als ob er sich auf etwas besinne. „Wissen Sie es, Karin?“ wandte er sich an den Sekretär. Dieser blätterte und las. Es waren geheime Verfügungen der Regierung, auf diesen Polenfreund genau Acht zu haben und von Zeit zu Zeit zu beachten. Dann folgte eine erst vor wenigen Tagen eingetroffene Mitteilung, es sei gelungen, ein Schriftstück zu entdecken, welches unwiderleglich die geheime Korrespondenz desselben zu hochverräterischen Zwecken darthue. Sobald der Mann sich irgend eine Weigerung gestatte, sei mit den schärfsten Maßregeln gegen ihn vorzugehen. (Fortf. folgt.)

**Betet für die armen Seelen.**

Es war im Ursuliner-Kloster zu Qu. in Frankreich. Ein P. Jesuit hielt dort die üblichen Exerzitien ab. Mit Wärme und Begeisterung behandelte er in einem seiner Vorträge das Thema von den armen Seelen. „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden.“ Diese Mahnung der Kirche suchte er seinen andächtigen Zuhörern recht eindringlich ans Herz zu legen. Durch die Schilderung der großen Leiden der armen Seelen bemühte er sich, das Mitleid mit den Unglücklichen zu erregen, die nichts mehr für sich thun können, deren einzige Hoffnung auf der erbarmenden Liebe ihrer noch lebenden Mitbrüder beruht. Zum Schluß seines Vortrages erzählte er die nachstehende Begebenheit.

In Paris lebte eine Nättherin mit ihrer Mutter. Sie gehörte zu jener so überaus zahlreichen Klasse von Menschen, für welche Worte, wie „Bergnügen, Genießen“ nicht existieren. Die brennende Frage: „Woher Brot nehmen?“ begleitet sie von ihrer Wiege an, wie ein schwarzer Schatten, der keine ungetrübte Heiterkeit aufkommen läßt. Arbeiten, nur immer arbeiten und entbehren ist die Lösung ihres Lebens.

Unsere Nättherin, mit Namen Marie, war noch jung an Jahren. Frühzeitig hatte sie ihren Vater verloren. Schon im zarten Kindesalter war ihr die schwere Aufgabe zugefallen, mit für den Lebensunterhalt sorgen zu müssen. Erwachsen war es ihr eine Freude, der schwächlichen Mutter die Arbeitslast ganz abnehmen zu können. Daß sie noch jung sei, daß auch sie, wie so viele ihrer glücklicheren Mitschwester Ansprüche an die Freude und Lust der Welt haben könne, fiel ihr nie ein. Der tägliche Gang in die hl. Messe war ihr Erholung, das zufriedene Lächeln der Mutter Lohn für ihre Mühe. Ein ganz besonders weiches Herz besaß sie für die Not ihrer Mitmenschen und da sie zu ihrem Leidwesen in ihren äußerst dürftigen Verhältnissen so gar wenig dazu beitragen konnte, dem Glend eine hilfreiche Hand zu bieten, so suchte sie ihre Armut durch das Gebet für die Notleidenden zu ersetzen. „Gott kann die reichsten Almosen spenden, wenn man ihn nur recht beharrlich darum bittet.“ In ihrem fürbittenden Flehen vergaß sie nicht der Armen, die in so ganz besonderer Weise unserer Liebe und Hilfe bedürfen, nämlich der armen Seelen. Für diese fühlte Marie ein unsagbar großes Mitleid; der Gedanke an ihre Leiden konnte sie zu Thränen rühren; es verging kein Tag, an welchen sie ihnen nicht ein reichliches Almosen zugewendet hätte. Der Schatz, aus dem sie schöpfte, wurde ja nicht leer, der Gnadenschatz der katholischen Kirche. Alle Ablässe, deren sie sich theilhaftig machen konnte, wurden in großmütiger Liebe für die unglücklichen Brüder und Schwestern im Fegfeuer aufgeopfert. So lebte Marie unter Gebet und Arbeit ein ruhiges Leben und hätte sie jemand gefragt, ob sie glücklich sei, so wäre die Antwort sicher bejahend ausgefallen.

Aber auch ihr, der nicht mehr viel genommen werden konnte, nahte noch schwerere Prüfung. Die Mutter erkrankte. Wir übergehen die Tage hanger Sorge, in welchen das zärtlich liebende Kindesherz langsam gefoltert wurde. Nach drei Monaten angestrengtester Pflege stand Marie am Grabe ihrer Mutter und als sie in ihr Stübchen zurückkehrte, überkam sie das volle Weh trostloser Verlassenheit. „Allein, für immer allein!“ Da fiel ihr Blick aufs Kreuz und die Erstarrung des Schmerzes wich. Die Gedanken konnten sich dem Leben wieder zuwenden und sie mußten es thun; denn die materielle Lage Mariens verlangte ganz energisches Handeln. Durch die Krankheit der Mutter waren die Geldmittel vollständig erschöpft worden und — schlimmer noch als das, Marie hatte, da sie nicht Zeit gewann, ihre Arbeitgeber zu befriedigen, viele derselben verloren. Das trat ihr deutlich ins Bewußtsein; sie mußte Hilfe schaffen. Sie hatte guten Mut; es hatte ihr früher nie an Arbeit gefehlt. Sie that die nötigen Schritte. Doch Tag auf Tag verging, alle ihre Bemühungen blieben erfolglos; es bot sich ihr nicht die geringste Beschäftigung.

Eines Morgens nahm sie das letzte Geldstück, welches ihr noch geblieben war, um sich dafür einige notwendige Lebensmittel zu kaufen. Bei ihrem Aus-

gang kam sie an der Kirche St. Sulpice vorbei. Sie trat ein, um wie gewöhnlich der hl. Messe beizuwohnen. Andächtig kniet sie nieder. Da fährt ihr ein Gedanke durch den Sinn. Sie steht auf, geht in die Sakristei und bittet den Glöckner, indem sie ihm ihr letztes Geldstück einhändigt, eine Messe lesen zu lassen und zwar für eine arme Seele, welche der Erlösung schon am nächsten stehe. Ihr Wunsch kann sofort erfüllt werden. Sie wohnt der hl. Messe bei, kommuniziert und opfert alles für jene Seele auf. Zwar nüchtern und ohne Ausblick auf ein Frühstück, aber doch mit heiterer Seele tritt sie aus der Kirche. Vielleicht hat Gott ihr Opfer angenommen und eine erlöste Seele bittet jetzt für sie im Himmel. Sie beginnt von neuem ihre Wanderung durch die endlosen Straßen von Paris, um Arbeit zu suchen. Schon an der nächsten Ecke tritt ihr ein junger, eleganter Mann entgegen. Höflich zieht er den Hut und redet sie bei ihrem Namen an. „Meine Mutter braucht eine Nättherin. Bitte, begeben Sie sich sofort zu ihr Rue St. Dominique 103, Marquise de Billenoie.“ Er grüßt zum Abschiede und entfernt sich. Marie bleibt einige Augenblicke verwundert stehen. Sie kann sich nicht erinnern, je diesen jungen Mann gesehen zu haben, auch der Name klang ihr ganz fremd. Doch, da sie nichts Besseres zu thun hat, folgt sie der gegebenen Weisung. Sie kommt vor ein palastähnliches Gebäude. Auf ihre bescheidene Frage erfährt sie, daß hier in der That die Marquise de Billenoie wohnt. Ein Diener führt sie in den Salon und bald nach ihr tritt auch die Herrin des Hauses ein, eine vornehme, ehrwürdige Erscheinung. Freundlich fragt sie nach dem Begehren Mariens und diese erzählt ihr, auf welche Weise sie hierher bestellt worden wäre. Die Augen der Dame ruhen ganz besremdet auf dem jungen Mädchen. „Es ist wohl wahr, daß ich einer Nättherin bedarf; aber ich habe niemandem, am allerwenigsten einem jungen Manne den Auftrag gegeben, Sie zu mir zu bestellen, die Sie mir ja auch ganz fremd sind.“ Verwirrt findet Marie keine Antwort. Da fällt ihr Blick auf ein prachtvolles Gemälde mit breitem Goldrahmen, das lebensgroße Porträt eines jungen Mannes. Ihre Züge hellen sich auf. „Gnädige Marquise,“ beginnt sie, auf das Gemälde deutend, „jener Herr war es, der mich zu Ihnen wies.“ „Unmöglich! Das ist mein schon längst verstorbener Sohn, mein einziges Kind!“ Mit eigentümlich bangem Gefühl schaut Marie auf das Gesicht des Jünglings. Sie kann sich nicht täuschen, es sind dieselben Augen, dieselben Züge. Sie muß der Marquise noch einmal die Begegnung erzählen und seltsam bewegt hörte diese ihr zu. Sie kann an der Wahrheit der Begebenheit nicht zweifeln. Und doch, wer löst ihr das Rätsel, das sich ihr dadurch vor Augen stellt? Marie darf sie vorläufig nicht verlassen. Sie zieht die genauesten Erkundigungen über sie ein; doch alles, was sie hört, ist nur geeignet, Marie im günstigsten Lichte erscheinen zu lassen. Von dem Priester zu St. Sulpice erfährt die Marquise von Mariens opferbereiter Liebe für die armen Seelen. Sie erkennt in der wunderbaren Begebenheit einen Fingerzeig Gottes. Ihr eigener Sohn hat aus Dankbarkeit Marie an ihr Mutterherz gewiesen und sie, die Marquise, will der Nättherin an Großmut nicht nachstehen. Die armen Seelen haben ihrer Wohlthäterin ein Heim bereitet. Die kinderlose, vornehme Dame nimmt Marie als Tochter in ihr Haus.

**Ein Reich des Schreckens.**

Während Afrika überall da, wo das europäische Element seinen Einfluß geltend macht, also sowohl unten am äußersten Süden, als auch oben an der Küste des Mittelmeeres von Ceuta bis zu den Mündungen des Nil — mehr oder weniger die Segnungen der abendländischen Kultur aufzuweisen hat, herrscht in dem übrigen Teile des schwarzen Kontinents noch der kräftigste Barbarismus und der unumschränkste Despotismus. Es gilt dies nicht nur von dem äquatorialen Innerafrika, sondern auch von vielen Küstenstrichen, wo das europäische Element nur sporadisch auftritt und wo es, hauptsächlich infolge der klimatischen Verhältnisse, wohl auch niemals festen Fuß

fassen wird. Namentlich an der westafrikanischen Gold- und Sklaventüste finden wir die Barbarei in allen Abstufungen und einen Fetischdienst mit blutigen Massenopfern, und hier ist es wieder das von Blut triefende und von barbarischem Pompe strotzende Königreich Dahome, wo seit Jahrhunderten die Grausamkeit in höchster Potenz, der abscheulichste Barbarismus, die weitgehendste Sklaverei ihren Sitz aufgeschlagen haben. Die nachfolgenden Zeilen sollen versuchen, dem Leser ein schwaches Bild von diesem Reiche des Schreckens zu geben.

Das an der Sklaventüste, also am Meerbusen von Guinea, gelegene Königreich Dahome oder Dahomey grenzt im Westen an das Reich der durch ihre Kriege mit den Engländern bekannt gewordenen Ashanti, von dem es durch den Volta getrennt ist, gegen Osten an das Gebiet Fariaba; nach Norden zu ist die Ausdehnung nicht genau festgestellt. Neueren Mitteilungen zufolge wird der Umfang des Reiches auf ungefähr 250 Quadratmeilen veranschlagt, während die Angaben über die Bewohnerzahl zwischen 200 000 und 300 000 Seelen schwanken. Dahomey hat sich erst seit Anfang des vorigen Jahrhunderts durch fortwährende Angriffskriege und Vernichtungskriege gegen die umliegenden Völkerschaften zu einem bedeutenden Staate erhoben und diesem Umstande mag es mit zuzuschreiben sein, daß ein Menschenleben nicht den geringsten Wert hat und daß daselbst die entsetzlichsten Menschenerschlächtereien an der Tagesordnung sind. Der unumschränkte Wille des Königs, welcher gegenwärtig den Namen Badahung führt, gilt als einziges Gesetz; alle Unterthanen vom obersten Hofbeamten an bis zum gemeinsten Manne herab sind seine Sklaven, über deren Gut und Blut der Herrscher nach Belieben schalten und walten kann, und dies geschieht in ausgiebigster Weise. Nur die Fetischmänner, die zugleich Priester und Aerzte sind, sind frei und werden vom König außerordentlich geehrt. Trotz seiner absoluten Gewalt über Leben und Tod seiner Unterthanen ist der König, selbst an äußerlich an die strengste Etikette gebunden. Wenn er spricht, so fordert der Cambods oder Großkammerer durch eine Glocke, die er fortwährend am Halse trägt, zur größten Stille auf; wenn der Herrscher niest oder hustet, wirft sich der ganze Hofstaat mit dem Gesicht auf die Erde; wenn er isst oder trinkt, so verhüllt ihn der Tolonnu, der erste Verschnittene, das Gesicht, und wer den König essen sieht, muß sterben.

Menschenopfer sind die Hauptsache in diesem Lande, von ihnen berichteten schon vor hundert Jahren weiße Reisende, welche die Hauptstadt Abome besucht hatten, aber anfänglich hielt man in Europa ihre Schilderungen von den furchtbaren Menschenerschlächtereien für übertrieben, bis spätere Berichte die ersten Mitteilungen vollkommen bestätigten. Ohne Menschenopfer vergeht in Dahomey kaum ein Tag im Jahre, man verrichtet sie bei den gewöhnlichen Anlässen; so werden z. B. beim Tode jedes irgend wohlhabenden Mannes ein Knabe und ein Mädchen abgeschlachtet, um in der anderen Welt — denn an diese glauben selbst die Dahomaner — die Aufwartung zu befragen. In wahren Strömen fließt aber Menschenblut bei den großen Festen des Jahres; das erste derselben ist Ziquaitih, das Fest der Belohnung des Troubadours, an welchem die hervorragendsten Krieger die Heldenthaten des Königs besingen. Hunderte und Aberhunderte von Menschenköpfen werden da zu Lob und Preis des Herrschers vor ihm errichtet, während zugleich Dutzende von Unglücklichen durch den Reichsscharfrichter, welches wichtige Amt in den Händen des Meku, des Oberanführers des Heeres, ruht, den Tod erleiden. Es folgt dann Ekbatongeb, das Fest der Ausstellung der königlichen Schätze und Reichthümer, ihm schließt sich Ekquenuahonih, das Fest der Gesschenke, die dem König von seinen Unterthanen dargebracht werden, an, worauf Ekbiobigbi, das Fest der Flintenschlüsse, folgt, und zahlreiche Hinrichtungen bilden den furchtbaren Rahmen all dieser Festlichkeiten. Der Monat Juni besteht fast nur aus Festen, und jeden Morgen müssen da sechs Menschenköpfe über dem Eingange zum königlichen „Palaste“ aufgesteckt werden, und alle, die zum Herrscher wollen, sind genötigt, durch die frischen Blutlachen zu waten.

Besonders groß sind die Menschenopfer beim Tode des Herrschers von Dahomey und wahre Hekatomben

von Sklaven und Kriegsgefangenen werden seinen Manen dargebracht. Als 1863 der König Ghezo starb, hielt auch sein ihm auf dem Throne von Dahomey folgender Sohn Badahung an diesem althergebrachten Brauche der Menschenopfer zu Ehren und Gedächtnis des dahingeshiedenen Herrschers in vollem Umfange fest, und durch sechs Monate hindurch dauerte das tägliche Hinschlachten und Morden fort; gegen fünftausend Menschen jeden Alters soll Badahung, um das Andenken seines Vaters zu ehren, in diesem Zeitraum haben umbringen lassen — ein Totenopfer, wie es wohl einzig dasteht! Die Grundzüge sind bei diesem blutigen Verfahren immer dieselben. Gleich nach dem Ableben des Herrschers werden acht angesehenen Männern vom Mehu die Köpfe abgeschlagen und zwar über der Grube, die bestimmt ist, die Gebeine des Toten aufzunehmen. Dann werden vierundzwanzig Frauen dazu auserlesen, dem König im Grabe Gesellschaft zu leisten und ihn auch in der anderen Welt zu bedienen und nachdem man den Frauen nochmals die Erfüllung aller ihrer Pflichten ans Herz gelegt, zerschlägt man ihnen mit hölzernen Keulen die Schenkelknochen und stürzt sie dann, noch halb lebendig, in das Königsgrab, das sich nun hierauf über dem toten Herrscher und den Geopferten wölbt. Hieran schließen sich die größten Massenopferungen aus dem Volke und den Kriegsgefangenen und die Zahl der Geopferten darf nicht unter 2500 betragen, denn soviel sind notwendig, um den Ruhm des Königs in jener Welt zu verkünden.

Kein Wunder darum, wenn in Dahomey der Schädel dominirt, und die Hauptstadt Abomey könnte man eine einzige Schädelstätte nennen. Die Thore in der Abomey umgebenden Erdmauer sind mit Menschenköpfen besetzt, wie früher die Thore Pekings. Wände und Zimmer der königlichen Häuser schmücken Hunderte von Schädeln in graufiger Weise; die weiten Höfe des königlichen Hauptpalastes wie die öffentlichen Plätze enthalten große Schädelpyramiden, Schädel zieren den ziemlich primitiven Thron des Königs, wie sein Lieblingszelt, ein mit Silber ausgelegter Menschenschädel bildet seinen Staatstrinkbecher, aus letzterem trank einst König Badahung mehreren Engländern, welche ihm ihre Aufwartung machten, die Gesundheit der Königin Vittoria mit Champagner zu, den die Fremden dem König zum Geschenk mitgebracht hatten, und sie durften sich natürlich nicht weigern, ihm aus dem unheimlichen Trinkgefäß Bescheid zu thun. Schädel prangen auf Fahnen und Standarten, auf Trommeln und Geschützen — kurz, überall in der Residenz des Herrschers von Dahomey trifft man auf dieses graufige Symbol.

Doch genug von diesen blutigen Gräueln, von diesen Bildern des Schreckens und Entsetzens! Die Menschenschlächtereien in Dahomey dauern bis auf den heutigen Tag fort und die wiederholten Bemühungen der europäischen Reisenden, welche Dahomey besuchten, ja, selbst die Vorstellungen der englischen Regierung, dieser barbarischen Sitte ein Ende zu machen, sind erfolglos geblieben. Dieselbe liegt eben tief in den Ueberlieferungen der dahomanischen Politik begründet, welche wiederum in der Ueberzeugung wurzelt, daß sich der Beherrscher eines solchen Staates eben nur durch solche Thaten und Szenen des Schreckens erhalten könne, wie sie fast jeder Tag in Dahomey aufweist und diese Anschauung mag an und für sich nicht unberechtigt sein. Merkwürdig ist aber, daß trotz dieser bestialischen Gebräuche die Dahomaner im allgemeinen ein mäßiger, intelligenter und fleißiger Menschenschlag sind; namentlich der Ackerbau wird von ihnen ziemlich vernünftig betrieben und der Gewerbesleiß liefert gute Baumwollgewebe, vegetabilische Seide, Thonwaren, eiserne Ackergeräte u. s. w. — Die Organisation des Staates ist eine rein militärische und stützt sich auf ein vortrefflich geschultes, mit europäischen Percussionsgewehren, Säbeln und Speeren bewaffnetes Heer, dessen Elitetruppe 5000 weibliche Krieger bilden. Dieses Amazonenkorps gilt für grausamer und tapferer als die Männer und ist dem König blindlings ergeben, und auf ihm beruht recht eigentlich die Macht des blutigen Despoten von Dahomey.

### Vermischtes.

Für die Menschheit etwas beschämend ist folgende Statistik: Nimmt man die Bevölkerung der Erde zu 1200 Millionen an, so fänden sie auf der Fläche des gefrorenen Bodensees Platz, und das Gedränge

wäre nicht einmal sehr groß, da jedem Menschen vier Quadratfuß zur Verfügung ständen. Bräche die Eisdecke und ginge auf diese Weise der ganze Menschenschlag zu Grunde, so würde dadurch der Wasserstand des Sees nur um 6 Zoll steigen.

**Ein vornehmer Schneider.** In London starb kürzlich der „erste Schneider der Welt“, Isaak Moses. Derselbe hielt sich einen eigenen „Dichter“, der ihm die gereimten Inserate verfaßte. Moses empfing seine Klienten stets in höchster Gala, lud sie in sein Kontor und servirte ihnen Champagner, Sherry, Austern u. c. In den Nebensälen befanden sich eine Bibliothek, eine Sammlung ausgestopfter wilder Tiere und Gemäldesammlungen zur Zerstreuung der wartenden Kunden. Die königlichen Prinzen ließen Kränze und Blumen auf den Sarg ihres Leibschneiders legen. Moses hinterläßt mehrere Millionen Gulden.

**Abnorme Entwicklung.** In Wendisch-Buchholz ist ein Mädchen von drei Jahren vier Monaten, die Tochter eines dortigen gut situirten Tischlermeisters, in seiner körperlichen und geistigen Entwicklung soweit vorgeschritten, daß es den Eindruck eines 14jährigen macht. Es wiegt 61 Pfund und ist 3 Fuß 2 Zoll groß; die Aerzte, die es untersuchten, konstatarnten, daß das Kind vollständig gesund ist, und verordneten die denkbar magerste Diät, womit die Kleine aber durchaus nicht einverstanden ist, da sie fortwährend vom Hunger geplagt wird.



Müller: Et is een Standal!  
Schulze: Na, wat denn?  
Müller: Die Standale in Brüssel.  
Schulze: Wat vor Standale?  
Müller: Welche der liberal-freimaurerische Gefindel am vorigen Sonntag anfänglich der katholischen Jesendemonstration jemacht hat.  
Schulze: Wundere und ärzere Dir nich, Müller — uff solch' jemeiner Machte beruht ja überhaupt bloß die Macht der Loge.  
Müller: So is et.

### lokales und Provinzielles.

Breslau, 11. September.

\* **Zu den Reichstagswahlen** ist zu bemerken, daß wir die Namen der in den schlesischen Wahlkreisen aufgestellten Kandidaten der Zentrumsparthei bekannt geben werden, sobald der Wahlauf Ruf des Vorstandes der Fraktion veröffentlicht worden ist. Einige Wahlkreise sind mit Nominierung ihrer Kandidaten noch im Rückstande.

Am 1. d. Mts. fand in Strehlen eine freikonserervative Wählerversammlung statt. Der Kreis Ohlau, welcher mit Nimptsch zum Wahlkreise gehört, war trotz Einladungen nicht vertreten. Der freikonservativereits in Aussicht genommene Reichstagskandidat, Landrat v. Goldfus-Nimptsch, entwickelte sein Programm. Derselbe bekannte sich zur deutschen Reichspartei (Freikonservativen). Was sein Verhalten der Kirche gegenüber anlangt, so werde er alles daransetzen, um einen modus vivendi zu finden, der Staat und Kirche zum Frieden bringe. Letztere Phrase soll ein Köderbissen fürs Zentrum sein, auf den aber das letztere nicht anbeifien wird.

Am 3. d. Mts. fand in Kreuzburg die s. Z. angekündigte Versammlung der konservativen Partei des Wahlkreises Kreuzburg-Rosenberg statt, an welcher auch der Reichstagskandidat Erbprinz zu Hohenlohe auf Clawenzig teilnahm. Es wurde dem Vorschlage des konservativen Wahlkomitees gemäß beschlossen, an dem mit der Zentrumsparthei des Wahlkreises abgeschlossenen Kompromiß festzuhalten, demzufolge für den Reichstag der Erbprinz, für den Landtag Kammerherr v. Aulod auf Kostauf vom Zentrum und Rittergutsbesitzer v. Jordan auf Schirosławitz seitens der Konservativen als gemeinsame Kandidaten beider Parteien aufgestellt werden.

Am demselben Tage vereinigten sich in Beuthen

Ob.-Schl. im Saale des katholischen Gesellen-Hospizes die Vertrauensmänner der Zentrumsparthei der Wahlkreise Beuthen-Tarnowitz und Kattowitz-Zabrze zu einer vertraulichen Besprechung über die bevorstehende Reichstagswahl. Hierbei gelangte in erster Reihe der Vorschlag des Zentral-Wahlkomitees der schlesischen Zentrumsparthei, die Kandidatenfrage des alten Kreises Beuthen für den zukünftigen Reichstag betreffend, zur Diskussion. Die Versammlung beschloß einstimmig, dem Vortrage des Zentral-Wahlkomitees gemäß, für die nächste Wahl a. im Wahlkreise Beuthen-Tarnowitz den Herrn Grafen Lasy Hencel v. Donnersmarck auf Komolowitz, b. im Wahlkreise Kattowitz-Zabrze den Herrn Landtags-Abgeordneten Amtsgerichtsrat Letocha in Berlin aufzustellen. Damit ist auch für Beuthen-Tarnowitz, dessen bisheriger Vertreter, Se. Durchlaucht Prinz Edmund Radziwill, leider nicht mehr zu kandidiren in der Lage ist, die Kandidatenfrage gelöst, und zwar glücklich gelöst, da Graf Lasy Hencel bei seinen nahen Beziehungen zum Wahlkreise die beste Gewähr auf einen Sieg unserer Partei gibt. Auch als Ersatzmann des bedauerlicherweise gleichfalls abtretenden Herrn Pfarrer Edler in dem benachbarten Wahlkreise Kattowitz-Zabrze konnte man kaum eine besser geeignete Persönlichkeit finden, als Herrn Amtsgerichtsrat Letocha, der ein Kind des ehemaligen Kreises Beuthen und der polnischen Sprache mächtig ist.

\* **Die General-Konferenz der katholischen Meistervereine Schlesiens** fand am Sonntag nachmittag 4 Uhr programmäßig im großen Saale des Kasino, Neue Gasse, statt. Dieselbe war zahlreich besucht und wurde mit Gesang eröffnet. Hierauf wählte die Versammlung Herrn Ober-Kaplan Förster-Trebnitz zum Präsidenten. Das Bureau wurde alsdann wie folgt konstituiert: Zu Beisitzern wurden gewählt die Herren Obermeister Franz-Langenbielau, Obermeister Ehl-Doppeln, Obermeister Krause-Meiffe; zu Schriftführern die Herren Obermeister Fierke-Frankenstein, Obermeister Michalte-Breslau, Herr Hirsch-Langenbielau und Herr Gläser-Breslau. Nachdem die einzelnen Vereine über ihre Thätigkeit Bericht erstattet hatten, hielt Obermeister Pfmann eine mit vielem Beifall aufgenommene Rede über „Zweck und Ziele der katholischen Meistervereine.“ Es folgte eine längere Debatte über einen Antrag bezüglich einheitlicher Beteiligung der katholischen Meistervereine an der Handwerkerbewegung, welcher abgelehnt wurde. Sodann ging die Versammlung über einen Antrag bezüglich der Affaire Fasshauer zur Tagesordnung über. Ein Antrag bezüglich Errichtung eines Stellenvermittlungsinstituts für den Breslauer Diözesan-Verband wurde abgelehnt. Ein Antrag des Franzensteiner Vereins, welcher die Unterstützung des Vereins in der Provinz mit geeignetem Agitationsmaterial verlangt, dagegen angenommen. Ferner wurde folgende Resolution einstimmig beschlossen:

- 1) Die Versammlung der katholischen Meistervereine Schlesiens beschwört dringend die Bildung von Zünftsverbänden bei jedem Gewerke.
- 2) Es ist unbedingt notwendig, daß sich jede Zünfte dem betreffenden Zünftsverbände anschließt.
- 3) Die Versammlung legt jedem selbständigen Handwerker den Beitritt zur Zünfte dringend ans Herz.

Als ständiger Vorort der katholischen Meistervereine Schlesiens wurde alsdann Breslau gewählt, als Ort für die nächstjährige General-Konferenz Meiffe. Mit einem Hoch auf Se. Heiligkeit Papst Leo XIII., Se. Majestät den Kaiser und Se. Fürstl. Gnaden den Hochw. Herrn Fürstbischof wurde um 6 $\frac{1}{4}$  Uhr die General-Konferenz geschlossen.

— Zur Sühne der Beschimpfungen und Beleidigungen, welche der hl. Gottesmutter in ihrem Heiligthume zu Loreto von glaubenslosen Menschen angethan worden sind, hat der hl. Vater für die gesamte Kirche ein Triduum angeordnet, welches in hiesiger Kathedrale am 12., 13. und 14. September abgehalten werden wird, und zwar wird an jedem der drei Tage nachmittags 5 Uhr vor ausgefülltem Hochwürdigsten Gulte: 1) Der marianische Rosenkranz repetirt. 2) Vom Priester von der Kanzel herab eine Betrachtung gehalten. 3) Die lauretische Litanei gebetet. Daran schließt sich 4) das „Memorare“ mit „Vater unser“, „Gegrüßt zc.“, „Ehre sei dem Vater zc.“, und dem apostolischen Glaubensbekenntnisse. 5) Den Schluß der Andacht bildet das Tantum ergo zc. mit hl. Segen. Am dritten Tage wird die ganze Andacht mit Ledum geschlossen. Hierdurch ändert sich für das Fest Maria Geburt, auf welchen Festtag der letzte Triduumstag fällt, die gottesdienstliche Ordnung in der Domkirche dahin, daß vormittags die Predigt ausfällt, und das Hochamt um 9 Uhr beginnt. Die Predigt wird dafür nachmittags um 5 Uhr gehalten. — An den nämlichen Tagen wird das Triduum in den übrigen Pfarrkirchen unserer

Stadt — nur anstatt abends um 5 Uhr erst um 6 Uhr — in derselben Weise abgehalten werden; am letzten Tribunalstage wird jedoch in diesen Kirchen die bisherige Gottesdienstordnung beibehalten.

Als Seelsorger wurden angestellt die Herren: Kuratus Franz Thomas in Lamsdorf, Weltpriester Karl Langner in Klein-Linz, Pfarrer Theodor Klein in Herzogswalde, Lokal-Kaplan Johannes Hartwig in Borkendorf, Weltpriester Dr. Paul Majunke in Hochkirch, Pfarrer Reinhold Fiebig in Nieder-Hermsdorf, Hilfsseelsorger Franz Böhm in Casimir, Kaplan Paul Hofschin in Strehlen.

Die Barmherzigen Brüder haben soeben einen Schematismus der schlesisch-preussischen Ordensprovinz des hl. Karl Borromäus und der hl. Hedwig, sowie aller übrigen Provinzen herausgegeben. Nach demselben zählt der Konvent zu Breslau zur hl. Dreifaltigkeit 31, der zu Neustadt, Peter und Paul 11, der zu Bischowitz, St. Anna 14, der zu Frankenstein, St. Joseph 12, der zu Steinar, Hilfe der Christen 11, der zu Bogusitz, zum hl. Schützengel 9 Mitglieder, so daß dieser so segensreich wirkende Orden in Schlessen 88 Mitglieder zählt. Italien hat 29 Hospitäler mit 213 Brüdern und 2345 Betten; Frankreich mit je einem Hospital noch in Irland, England und Holland, zählt 10 Hospitäler, mit 276 Brüdern und 2900 Betten; Deutschland besitzt 35 Hospitäler mit 490 Brüdern und 2272 Betten; Ungarn hat 14 Hospitäler mit 137 Brüdern und 1098 Betten; Spanien zählt 6 Hospitäler mit 98 Brüdern mit 402 Betten; Palästina besitzt ein Hospital mit 3 Brüdern und 8 Betten. Danach zählt der Orden 95 Hospitäler, 1217 Brüder und 9025 Betten.

In einer allgemeinen Verfügung vom 21. August 1884 machte der Justizminister darauf aufmerksam, daß zu den nach § 715, Nr. 4 der Zivilprozessordnung der Pfändung nicht unterworfenen, weil zur Ausübung des persönlichen Berufes unentbehrlichen Gegenständen nicht nur die Nähmaschinen der Handwerker, Handarbeiter etc., sondern auch deren sonstige Maschinen, Gerätschaften und Werkzeuge gehören, wie insbesondere Kammmaschinen, Nähstiche, Drehbänke, Hobelbänke, Jacquardmaschinen, Webstühle, Bandwebstühle, Seidenwinden, Maschinen zum Messerschneiden u. s. w. In der Mehrzahl der Fälle, in denen diese Gegenstände fälschlich gepfändet seien, sei zwar nachträglich die Aushebung der Pfändung erfolgt, doch schlicke dies nicht aus, daß durch die Pfändung ein längerer oder selbst dauernder Nachteil für die wirtschaftlichen Verhältnisse des Schuldners entstanden sein könnte. Man wird die Humanität, mit welcher der Justizminister wiederholt auf die durch die Zivilprozessordnung festgesetzte milde Handhabung der Zwangsvollstreckung hinweist, allseitig anerkennen müssen.

Zur Frage der Getreidezölle und Brotpreise führt die „Nfr. Ztg.“ den liberalen Organen, welche unauffällig darüber lamentieren, daß durch den Getreidezoll von 1 Mk. pro Kilogramm dem armen Manne das Brot verteuert werde, nachstehendes Exempel zu Gemüte. Es hat in Breslau im Mittel gekostet: am 1. September:

1877:	100 Kilo Weizen	21,70 Mk.,	Roggen	13,50 Mk.
1878:	do.	18,90 Mk.,	do.	12,20 Mk.
1879:	do.	18,50 Mk.,	do.	13,40 Mk.
1880:	do.	20,80 Mk.,	do.	19,80 Mk.
1881:	do.	22,30 Mk.,	do.	16,80 Mk.
1882:	do.	19,40 Mk.,	do.	13,90 Mk.
1883:	do.	18,10 Mk.,	do.	15,40 Mk.
1884:	do.	14,70 Mk.,	do.	12,80 Mk.

Vor dem Zolle im Jahre 1877 waren 100 Kilo Weizen 7 Mk. teurer, als heute. Und da soll der Zoll „dem armen Manne das Brot verteuert haben!“ Im Jahre 1879, nach dem Zolle, stand Roggen 10 Pf. niedriger, im folgenden Jahre 6 Mk. 30 Pf. höher als 1877. Hat ein Mensch im Preise des Brotes und der Semmel etwas gemerkt? Gibt ein Bäcker heute größere Semmel als 1877? Mit nichten! Der Preis des Brotes ist ganz unabhängig von dem Zolle und er richtet sich leider auch nicht nach dem Stande des Getreidepreises! Der Zoll hat das Brot nicht verteuert. Wer das heute noch sagt, der kann nicht rechnen oder — was wohl meistens der Fall sein wird — er sagt es wider besseres Wissen. — Zu demselben Kapitel schreibt man der „Schles. Ztg.“ aus dem Leserkreise: „Da nach einer von gewisser Seite vertretenen Ansicht hohe Getreidepreise eine Verteuernng des Brotes herbeiführen, so müssen doch folgerichtig niedrige Getreidepreise auch niedrige Brotpreise bedingen. Da nun momentan die Getreidepreise so abnorm niedrig sind, wie sie seit Jahrzehnten nicht waren, so möchten wir, die wir unter dem Preisrückgange schwer leiden, wenigstens doch für unsere Arbeiter und Handwerker die Wohlthat billigen Brotes genießen. Wir richten daher an diejenigen Herren, welche ehemals bei Beratung der Getreidezölle von einer Verteuernng des Brotes für den armen Mann predigten, die freundliche Bitte, unseren Arbeitern resp. dem damals benutzten armen Manne eine Brotpreiszugsquelle anzugeben, welche ihre Brotpreise nach den jetzigen Getreidepreisen normirt. Vielleicht schließen sich uns Industrielle an.“

Zur Kritik in der Zuckerindustrie schreibt man der „Nfr. Ztg.“: „Die Herabsetzung der Rübenpreise seitens der Zuckerfabriken wird eine erhebliche Beschränkung des Rübenbaues zur Folge haben, die auch auf die Städte in den Rübengebenden von Einfluß ist. Aus Fauer wird gemeldet, daß die Kommune, alle Anstalten und Grundbesitzer erhebliche Einbuße in ihren Einnahmen haben, da die Rübenbauer nichts mehr für den Dünger zahlen wollen. Die Zuckerfabrik Althauer hat übrigens die Pacht der dem Grafen Noßitz gehörigen Güter gekündigt.“

Gelegentlich einer erhobenen Beschwerde hat die General-Lotteriedirection den Beschwerdeführenden, welche nicht mehr die Anzahl der lange Zeit hindurch gespielten Lose erhalten hatte, auf § 2 der (allerdings nicht weiter veröffentlichten, weil das Publikum nicht unmittelbar ausgehenden) den Lotterie-Einnahmen erteilten Geschäftsausweisung verwiesen. Diesem Paragraphen zufolge können Bestellungen auf mehr als ein ganzes Los (oder zwei halbe oder vier

Viertelnummern) von dem Einnahmer, insoweit als diese Grenzen überschritten sind, abgelehnt werden, damit dieser im Falle bleibt, von den Bewerbern um Lose möglichst viele zu berücksichtigen.

Am letzten Himmelfahrtsfeste zu St. Annaberg besand sich daselbst, wie die „Oberchl. Volkszt.“ meldet, ein Mann, welcher angab, „Geistlicher aus Amerika“ zu sein und welcher „junge Mädchen“ zum Eintritt in ein „Kloster“ in Amerika zu überreden suchte. Da der Betreffende sich weder mit den Herren Geistlichen in Verbindung gesetzt und mit ihnen Rücksprache genommen hat, noch von den Mädchen irgend welche Erlaubnis von den Eltern u. s. w. verlangt, so ist anzunehmen, daß der „Geistliche“ ein Schwindler ist, der junge Mädchen ins Verderben stürzen will und deshalb sei hiermit dringend vor demselben gewarnt.

Am 30. v. Mts., abends, wurde in Hamburg ein 16jähriger Gymnasiast aus Breslau verhaftet, welcher seinen Eltern entlaufen war, um sich, wie er in einem zurückgelassenen Briefe kundgab, nach dem Kamerungsgebiete zu begeben, wo er sein Glück zu machen hoffte. Der junge Afrikareisende wird seinen Eltern unter sicherer Begleitung wieder zugeführt.

Ein der Sicherheitsbehörde wegen seines Hanges zur Wildddieberei bereits seit langer Zeit bekannter Mann wurde vorgestern früh auf der Sabitzstraße in Begleitung eines anderen Mannes betrogen. Da er in einem Saale etwas mit sich führte, so untersuchte man den letzteren auf seinen Inhalt und fand darin drei frischgeschossene Hasen vor. Der Begleiter des Wilddiebes, zweifellos ein Komplize desselben, hatte sofort schleunigst das Weite gesucht, dagegen wurde der Abgefahne sofort verhaftet. Derselbe hatte, wie es sich ergab, in der Umgegend von Kletendorf in den frühen Morgenstunden dem unerlaubten Waidwerk obgelegen und dort die Hasen erbeutet. Man fand in seinem Besitze auch ein zerlegbares Jagdgewehr vor. Zu welchen Mitteln die Wildddiebe greifen, um sich möglichst unbedächtig zu machen, beweist die Thatsache, daß der Arrestant sich in seinem Aeußeren das Aussehen eines Handelsmannes gegeben hatte, während sein Begleiter im Cylinderrhut und seinem schwarzen Gesellschaftsanzuge den unbefugten Jagd-Ausflug mitgemacht hatte.

Brieg, 1. September. Im nahen Dorfe Langwitz, hiesigen Kreises, veruchte seit längerer Zeit der Anstreicher Stache einem bei dem Gutsherrn Schneider daselbst in Diensten stehenden Mädchen sich zu nähern, wurde von diesem aber stets kurz abgewiesen. Als nun Stache am letzten Freitage mit einem förmlichen Liebesantrage an das Mädchen herantrat, erwiderte dasselbe, es wolle von ihm nichts wissen, zumal es bereits verlobt sei und seinem Verlobten die Treue nie und nimmer brechen werde. Kaum hatte Stache die Worte vernommen, als er nach seiner Behausung eilte, ein Gewehr mit Schrot lud und sich damit auf das Gehöft des Gutsherrn Schneiders begab, woselbst er hinter einer Thür das Mädchen erwartete. Als das arme Opfer heraustrat, gab Stache einen Schuß auf dasselbe ab, und mit einem hellen Ausschrei rannte das Mädchen zusammen. Nach vollbrachter That ergriff er die Flucht und noch bevor er seinen Verfolger in die Hände gefallen war, hatte er sich in selbstmörderischer Wuth mit einem Messer am Halse tiefe Wunden beigebracht. Der alsbald aus Brieg herbeigeholte Arzt konstatierte bei dem Mädchen eine schwere, wenn auch nicht lebensgefährliche Verletzung; die Ladung war ihm in die Brust gedrungen. Es ist somit noch Hoffnung vorhanden, daß die Verletzte, welcher von ihrer Dienstherrschaft das beste Zeugnis ausgestellt wird, am Leben erhalten bleiben wird. Schwere ist die Verletzung, welche sich der Verbrecher beigebracht hat. Da derselbe unter anderem auch die Luftröhre zum Teil durchschnitten hat, liegt er hoffnungslos darnieder.

Wohlau, 2. September. Der gestrige Tag war für die hiesige katholische Gemeinde ein ganz besonderer Freudentag. Vormittag 9 Uhr nämlich trafen die drei Barmherzigen Schwestern vom heil. Carolus Borromäus von Dyhernfurth aus in Wohlau ein, welche hier selbst die ambulante Krankenpflege ausüben und eine Spielschule leiten sollen. Ueber neun Monate hatte es gedauert, bis die staatliche Genehmigung zur Niederlassung gegeben wurde. Um so fehnüchtiger sah die Gemeinde der Ankunft der guten Schwestern entgegen. In einer Equipage des Herrn Marquis d'Alzac, dessen Gemahlin mit ihren zwei Töchtern auch zur Feier erschienen war, trafen sie vormittags 9 Uhr in Wohlau ein und wurden am Portal der Kirche von dem Ortsgeistlichen, Herrn Erzpriester Dohm, Vertretern des Kirchenvorstandes und mehreren Geistlichen des Archipresbyterats empfangen und durch eine Ansprache des ersteren begrüßt. Danach wurden dieselben professionalliter in die Kirche geleitet und nach einer vom Ortsgeistlichen gehaltenen Predigt ein feierliches Hochamt zelebriert. Für die heut eröffnete Spielschule sind bereits gegen 40 Kinder angemeldet, eine Zahl, die um so erfreulicher ist, als die bereits im April d. J. eröffnete Spielschule der Diakonissen hier selbst gegenwärtig nicht mehr Kinder zählt. Gott segne die Fortführung dieses ungemein praktischen Liebeswerkes, wie er bisher den Anfang gesegnet! Möchten noch recht viele Wohlthäter sich finden, welche die großen Kosten bestreiten helfen, die der Ortsgeistliche noch zu decken hat!

Langenbielau, 3. September. Letzten Sonntag beging der hiesige katholische Gesellenverein sein diesjähriges Sommerfest durch einen Ausflug nach dem nahen Weigelsdorf, wo Tanz, Gesang und Ansprachen die sehr zahlreiche Anwesenden bis nach 10 Uhr abends, wo der Heimweg angetreten wurde, unterhielten. Der Einladung waren recht viele Gönner des Vereins, sowie auch eine Anzahl Meistervereinsmitglieder gefolgt. Die Feier war, wie alle vorhergehenden seit 24 Jahren, eine höchst gemüthliche. — Heut morgen wurde ein Mensch in einem verholzten Feldbrenn aufgefunden, der sehr gefährliche Brandwunden an sich trug. Wie er dahin gekommen, darüber ist folgendes ermittelt worden: Die Arbeiter eines hiesigen Fabrikanten

hatten zur Feier von Sedan vom Arbeitsgeber etwas Geld erhalten, wofür natürlich hauptsächlich Schnaps gekauft und einer, der Berunglückte, dermaßen betrunken wurde, daß er auf freiem Felde von mehreren Kollegen, auf Bohnenstroh gebettet, liegen gelassen wurde, welche dann das Stroh mit dem Bemerkten anzündeten, wenn es ihm zu warm würde, würde er schon aufstehen, was der Mann aber leider nicht konnte und darum schenkelige Brandwunden davontrug. An seinem Aufkommen wird gezweifelt. Die Anzänder, lauter Familienväter, sind bereits verhaftet. Der Unglückliche befindet sich bei den Frauen Schwestern (St. Elisabeth-Krankenhaus) in Pflege und Behandlung. — Gegen mittag wurde der Schuhmachermeister M. im Schloßpark erhängt aufgefunden. Abends zuvor hatte derselbe noch einen starken „Krauttrunk“ zu sich genommen und dann seine Geldbörse im Gasthause zurückgelassen. Familienverhältnisse scheinen der Anlaß zur That gewesen zu sein.

Glogau, 3. September. Am 29. v. Mts. wurde, wie der „St. u. Lbb.“ meldet, bei einer hiesigen Bankstelle ein mit einer größeren Geldsumme eingerolltes falsches Einthalersstück angehalten, dessen obere und untere Fläche, sowie der Rand von einem ächten Geldstücke abgeseigt und nach Ausfüllung des Kerns mit einer Zinkmasse wieder so künstlich zusammengesetzt waren, daß sich das Falsifikat nur durch die Gewichtsdifferenz und den Klang von den ächten Geldstücken unterscheiden ließ. — Während im vorigen Jahre der Turm der hiesigen Dompfarrkirche renovirt und die Zifferblätter der Turmuhr aufgeschrikt wurden, wird in diesem Jahre das Dach vollständig umgedeckt und das Mauerwerk mit einem neuen Abputz versehen. Das Pfarrhaus auf dem Dome ist sowohl innerhalb wie außerhalb renovirt worden.

Glogau, 4. September. Der königl. Erste Staatsanwalt Wohlfach zu Glogau hat an den königl. Landrat Grafen Pflatt eine Zuschrift gerichtet, in welcher er bemerkt: „Es seien ihm in der legt vergangenen Zeit erschreckend viele Fälle amtlich zur Kenntnis gekommen, in welcher durch eine Uebertretung des § 367 Nr. 12 des R.-St.-G.-B., namentlich dadurch, daß Brunnen oder Gruben ungenügend verdeckt, bezw. verwahrt waren, Menschen und zwar insbesondere Kinder ums Leben gekommen seien. Es erscheine deshalb dringend geboten, auf eine sichere Verwahrung namentlich von Brunnen und Gruben bedacht zu sein, die Leute auf die Gefährlichkeit von mangelhaften Sicherheitsmaßregeln aufmerksam zu machen und die polizeiliche Kontrolle darüber zu verschärfen, daß in der That den gesetzlichen Vorschriften hierüber voll genügt werde.“ Unter Bezugnahme auf diese Zuschrift ersucht der Herr Landrat die Polizei- und Ortsbehörden des Kreises Glogau, für möglichste Verbreitung der Mahnung des Herrn Staatsanwalts zu sorgen, die Uebertretungen der betreffenden Art aufs strengste zu bestrafen und zur Anzeige zu bringen und außerdem die sofortige zwangsweise Abstellung der Uebelstände zu bewirken. Der Herr Landrat bemerkt ausdrücklich, daß die Uebertretung sich in dem Dulden des Nichtverwahrens der Brunnen bestiehe, auch wenn ein Unglücksfall noch nicht zu beklagen ist.

Görlitz, 3. September. Mit welcher Schnelligkeit sich in einem verhältnismäßig kurzen Zeitraum die Steuerverhältnisse in Görlitz zum Nachteil der Bewohner geändert haben, läßt sich aus einer Mitteilung der „Niedersch. Ztg.“ ersehen; das genannte Blatt erwidert einem seiner Leser auf eine Anfrage folgendes: „Bis 1869 war die reiche Stadt Görlitz in derselben glücklichen Lage wie das Städtchen Seeburg, d. h. man zahlte gar keine Kommunal-Einkommensteuer. Im Jahre 1873 betrug der Prozentsatz 1 1/2, damals wurde anlässlich der Stadtverordnetenwahlen eine lebhaft Agitation in Rücksicht auf die in Aussicht genommene Erhöhung auf 6 Prozent ins Werk gesetzt. Seit jener Zeit ist es allmählich in die Höhe gegangen — jetzt zahlen wir bekanntlich 112 Prozent.“ Eine recht nette Steigerung binnen 11 Jahren. — Eine strenge, aber gewiß verdiente Strafe wegen fahrlässiger Tödtung durch Kurfuscherei wurde dieser Tage über den „Ziehmann“ Rieschel aus Rothenburg a. D. verhängt. Derselbe hatte im März v. J. eine unverehelichte Frauensperson aus Schwarmitz bei Grünberg, welche heftige Schmerzen in der Hüfte fühlte, in „Behandlung“ genommen, dieselbe wiederholt besucht und mit ihr verschiedenartig, die Art der Krankheit vollkommen verkennend, höchst schmerzhaft „Zieh“-Manipulationen vorgenommen. Das eine Mal hatte er sie dabei so heftig an dem leidenden Beine gerissen, daß die Kranke zu ihrer Mutter sagte: „Das ist mein Tod!“ In der That starb die Patientin im September v. J. Nachträglich ist gegen den Herrn „Ziehdoctor“ die oben bezeichneter Anlage erhoben worden, und bei der Verhandlung über den Fall vor der Strafkammer des Landgerichts zu Glogau wurde der Angeklagte, der bereits einmal wegen ähnlichen Vergehens mit Geldstrafe belegt worden war, zu neun Monaten Gefängnis verurteilt. Daß er die betreffende Krankheit ganz falsch beurteilt hatte, war durch ein ärztliches Sachverständigen-Gutachten ausdrücklich festgestellt worden.

Vollenhain, 2. September. Augenblicklich macht hier ein merkwürdiger Vorfall viel von sich reden, der sich in der Nacht vom vorigen Sonnabend zum Sonntag zugetragen hat und einer Spukgeschichte ähnlich sieht. Als die von Freiburg herkommende Nachtpost um 12 Uhr noch unweit der Stadt war und in scharfem Trabe hinter der Wilhelmshöhe her der Stadt zufuhr, schreuten plötzlich die Pferde und waren nicht weiter zu bringen, sondern drängten angstvoll auseinander, und der Postillon bemerkte nicht ohne inneren Schrecken einen großen, weißen, menschenähnlichen Gegenstand zwischen den Pferden auf der Wagendeckel. Wiederholt mit der Peitsche danach schlagend, schallt der Schlag wie von einer getrockneten Rindshaut zurück, ohne daß der fragliche Gegenstand weicht, und erst nach einer Weitefahrt von ca. 30 Schritten verschwindet derselbe ebenso schnell und spurlos, wie er gekommen ist, und Rosse und Kutscher laugen schweißtriefend ein in aufgeregtesten Zustande auf der Station an. (Was der „Schwager“ auch ganz nichtern?)

Michelsdorf, bei Lieban i. Schl., 5. September. Soeben teilt uns der Hochw. Herr Fürstbischof mit, daß zum

Seelforger unserer seit 1875 verwaisten Gemeinde Herr Kaplan Robert Schulz in Hochkirch ernannt ist.

Grottkau, 4. September. Die 22jährige Magd des Bauergutsbesizers Pohl in Altgrottkau, welche bei demselben seit fünf Jahren sich in Diensten befindet, erhielt am Sonntagabend die Erlaubnis, zum Tanze gehen zu dürfen.

Oppeln, 6. September. Der Zimmermann Witzel aus Jellowa, welcher in einer hiesigen Zementfabrik beschäftigt ist, hatte am verfloffenen Sonnabend, den 30. August c., seinen Arbeitslohn erhalten und sich abends gegen 9 Uhr mit seiner Ehefrau, welche hierher gekommen war, um die nötigen Einkäufe für die nächste Woche zu machen, auf der Nachhauseweg begeben.

Chroszczitz, Kreis Oppeln, 3. September. Ein Fest, wie es hier noch nicht gefeiert worden ist, hierorts heute begangen worden. Der erste Pfarrer wurde nämlich in dieser neu errichteten Pfarrei eingeführt.

Ober-Slogau, 7. September. Bekanntlich ist zur Ehre der Beschimpfungen und Beleidigungen, welche der hl. Gottesmutter in neuester Zeit, namentlich in ihrem Heiligtum zu Loreto, von verkommenen und glaubenslosen Menschen angethan worden sind, in unserer Diözese die Abhaltung eines Triduums am 12., 13. und 14. d. Mts. angeordnet.

Biltzsch, 8. September. Vor einigen Tagen erhängte sich hier der Hünslar St. auf dem Bodenraume seines Wohnhauses, nachdem er zuerst von allen Abschied genommen hatte.

Möcker, Kreis Leobschütz, 3. September. Am 30ten vo. Mts. mit dem 3/4 Uhr-Zuge verließen wieder zwei Familien, bestehend aus zehn Personen, ihren Heimatsort, um sich ein ferneres Heim in Amerika zu gründen.

Loslau, 2. September. In der Nachbargemeinde Wilschwa wurde etwa im Jahre 1872 eine neue Schule erbaut und zu diesem Zwecke ein Grundstück, worauf sich ein Wohngebäude, Stall und Scheuer befanden, gekauft.

Siemianowitz, 5. September. Unsere neue Kirche wird, wie nunmehr definitiv bestimmt ist, Dienstag, den 23. d. M., konsekriert werden. Die Konsekration wird Seine bischöflichen Gnaden der Hochwürdigste Herr Weihbischof Dr. Gleich vornehmen.

Beuthen Os., 10. September. Ein Postgehilfe aus Schwientochlowitz, welcher sich einer Unterschlagung amtlich anvertrauter Gelder hat zu schulden kommen lassen, wurde Montag abends festgenommen und nach dem hiesigen Gerichtsgefängnisse zur Haft gebracht.

Aus der Schule. Lehrer: „Ehmann, Sie haben heute eine Arbeit geliefert, deren Güte im Verhältnis zu Ihren früheren Leistungen mich argwohnen läßt, daß Sie nicht allein gearbeitet haben.“

Zur Erheiterung. Aus der Schule. Lehrer: „Ehmann, Sie haben heute eine Arbeit geliefert, deren Güte im Verhältnis zu Ihren früheren Leistungen mich argwohnen läßt, daß Sie nicht allein gearbeitet haben.“

Aus dem Skat-Olymp. Die „Breslauer Zeitung“ meint, daß auch im Olymp Stat gespielt würde. In einer Stelle des 6. Buches der Iliade heißt es: Hera reizte den Vater Zeus und Pallas Athene sprach anspielend folgende Worte zc.

Aus dem Skat-Olymp. Die „Breslauer Zeitung“ meint, daß auch im Olymp Stat gespielt würde. In einer Stelle des 6. Buches der Iliade heißt es: Hera reizte den Vater Zeus und Pallas Athene sprach anspielend folgende Worte zc.

Ein gut dressirter Kellner. Herr (in ein Restaurant tretend): „Kellner, hier ist ja wohl die Studentenkneipe?“ Kellner: „Ja wohl! Das separate Zimmer dort!“ Herr: „Ich möchte den Studiosus Weiß sprechen. Ist er drinnen?“ Kellner: „Behüte! Herr Weiß ist seit acht Uhr im Colleg und kommt erst um ein Uhr zum Essen hierher!“ Herr: „Das ist schade! Ich bin auf der Durchreise hier und hätte meinen Schwager gern gesprochen!“ Kellner: „Ah, Schwager? Sie sind nicht der Herr Vater? Bitte, dann treten Sie nur hinein! Die Herren sitzen gerade bei einem kleinen Frühstück.“

Auch eine Drohung. (Ein sehr verdächtig aussehender Bettler bittet um eine Gabe.) Fremder: „Gehen Sie mir vom Leibe!“ Bettler (näher rückend): „Herr, ich sage Ihnen, wenn Sie mir jetzt nichts geben, so — verhungere ich hier auf der Stelle.“

Aus der Instruktionstunde. Unteroffizier: „Welche Pflichten hat der Soldat beim Ausbruch eines Schußfeuers?“ Refrut: „Er . . . er muß darauf sehen, daß es ordentlich brennt!“

Eine Mutter beschwichtigte ihr weinendes Kind, das ihr jammernd sagte: „Mama, gestern bin ich gefallen, und hab' mir weh gethan.“ — „Das war gestern, warum weinst Du aber heute?“ — „Gestern warst Du doch nicht zu Hause.“

In der Hitze des Gefechts. „Du bist doch ein herzloser Mann; ich glaube, daß wenn ich gestorben bin, Du nicht einmal mein Grab besuchen wirst!“ — „Erst versuch's, dann kannst Du reden!“

Kindermund. „Herr Assessor, sehen Sie nur meine Tochter nicht so schwachend an, sie kann so schon keine Nacht mehr schlafen!“ — Assessor (für sich): „Himmel, sollte sie mich lieben?“ — Karikatur (der das gehört hat): „Ne, Onkel, wir haben Banzen!“

Vorgebaut. Sohn: „Lieber Vater, ich hoffe, daß Du nun nichts mehr gegen meine Verheirathung einzuwenden hast; es liegt mir sehr viel daran, einen eigenen Herd zu gründen.“ — Vater: „Gut, aber dann schaffst Euch nur einen Sparherd an!“

Verschuppelt. Wirt: „Schrecklich, wie weit der Geschäftskneid meines Nachbarn geht und was der thut, um mir die Kundschaft abspenstig zu machen.“ — Gast: „Was treibt er denn?“ — Wirt: „Um mich zu ruiniren, schänkt er echten Wein aus.“

Schwäbische Treue. „Warum weinst denn so, Käthele?“ — „Sollt' i net weine, Hochwürden? Mei Jodele muß jo unter d' Hularer!“ — „Na, tröst' Dich, er kommt ja in drei Jahren zurück!“ — „Ja, mei' Herrgöttle, derweil han i scho' lang en andern!“

Charade.

Zwei Feinde vereinigt in Einem Wort.

1. Seht ihr den einen in Wolken dort Von seinem Weg' aus die Felder grün Und Städte wie Dörfer überziehen? Und überfallen mit seinem Heer Dhn' einige Flinten, Geschütz und Speer.

2. 3. Da kömmt aus Wolken der and're herab, Und ringt mit dem ersten und reißt ins Grab. Schnell mit sich hinunter den armen Feind, Nun sind sie im Tod, doch häßlich vereint, Bis wieder in Wolken der erste sich hebt, Ihn wieder aus Wolken der and're begräbt.

1. 2. 3. Doch wenn sie als Freunde verbunden sind, Da werden sie zärtlich, da werden sie lind, Da wallen sie zierlich die himmlische Bahn, Mit Sonnenstrahlen oft angethan, Und sterben feierlich in Blüten getaucht, Und mit Totenopfern von Dämonen umhaucht.

Auflösung der Rätsel aus Nr. 35.

- I. Rätsel: Eine geographische Karte. II. Rätsel: Das Gewissen.

Es löste richtig:

Beide Rätsel: S. Gode in Lüben.

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht vom 11. Septbr. 1884. In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen zc. Deutsche Reichsanl. 4. .... 104,00 B. Pr. konsol. Anleihe 4 1/2. .... 102,75 Bz. do. do. 4. .... 103,65 Bz. do. Staatsschuldsch. 3 1/2. .... 99,75 B. Bresl. Stadtkant. 4. .... 102,10 B. Schles. Pfdb. altstand. 3 1/2. .... 96,20 Bz. do. do. Lit. A. 3 1/2. .... 96,20 Bz. do. do. do. 4 1/2. .... 101,90 Bz. do. do. Lit. C. II. 4. .... 101,60 Bz. do. do. do. 4 1/2. .... 101,90 B. Pos. Kredit-Pfandbr. 4. .... 101,50 Bz. Schles. Rentenbriefe 4. .... 101,70 B. do. Pr.-Hülfs.-Dbl. 4. .... 101,90 Bz. do. do. 4 1/2. .... 102,30 B. do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4. .... 99,35 Bz. do. do. 4 1/2. .... 106,70 Bz. do. do. 5. .... 103,10 B. Destr. Goldrente 4. .... 88,25 Bz. do. Silberrente 4 1/2. .... 68,25 Bz. do. Papierrrente 4 1/2. .... 67,60 B. Br.-Schw.-Frb. Etsb.-Pr. 4. .... 101,50 B. do. do. von 1876 5. .... 102,40 B. do. do. von 1879 5. .... 102,60 B.

Obshl. Etsb.-Pr. Lit. E. 3 1/2. .... 97,00 B. do. Lit. D. 4. .... 101,90 Bz. do. do. von 1873 4. .... 101,90 Bz. do. do. Lit. F. 4 1/2. .... 103,00 Bz. do. do. Lit. G. 4 1/2. .... 103,00 Bz. do. Lit. H. 4 1/2. .... 103,00 Bz. do. do. von 1874 4 1/2. .... 103,00 Bz. do. do. von 1879 4 1/2. .... 103,30 B. do. do. von 1880 4 1/2. .... 103,00 B. Dels-Gnafen 4 1/2. .... — G. R.-D.-u.-B.-Prior. 4 1/2. .... 103,00 B. Bresl.-Wärsh. St.-Pr. 5. .... 69,00 B. Galiz. (Carl-Ludm.) 4. .... — Bz. Bresl. Diskontobank 4. .... 88,25 B. do. Wechselbank 4. .... 97,50 B. Deutsche Reichsbank 4 1/2. .... — Schles. Bankverein 4. .... 104,50 B. do. Bod.-Kred.-Akt.-R. 4. .... 112,00 Bz. Destr. Kred. pr. St. A. .... — do. Währ. 100 Fl. .... 167,80 Bz. Russ. W.-Bil. 100 S.-Rub. .... 207,45 Bz.

Roggen pr. 100 Rilo 12,20-13,60 Mt. Gerste pr. 100 Rilo 12,50-13,00 Mt. weisse 14,50-15,00 Mt. Hafer pr. 100 Rilo 11,60 - 12,60 Mt. Mais pr. 100 Rilo 13,30-14,50 Mt. Erbsen pr. 100 Rilo 15,00-18,00 Mt. Viktoria 16,00-20,00 Mt. Bohnen pr. 100 Rilo 18,00-20,00 Mt. Lupinen pr. 100 Rilo gelbe 8,50-9,00 Mt. Mark, blane 8,20-8,80 Mt. Weiden pr. 100 Rilo 14,50-15,50 Mt. Kartoffeln pr. 2 Str. 8-10 Pfg. Heu pr. 50 Rilo 2,40-2,80 Mt. Roggenstroh pr. 100 Rilo 3,10-3,40 Mt.

Breise der Cerealien. Breslan, 11. Septbr. Festsetzungen der städt. Marktdeputation. (In Markt pr. 100 Rilo.) schwere mitte ord. W Weizen, weißer .. 16,40 14,70 14,20 do. gelber .. 15,80 14,80 14,00 Roggen .. 13,60 12,90 12,50 Gerste .. 14,60 13,10 12,40 Hafer .. 12,40 12,00 11,60 Erbsen .. 18,50 17,00 15,50 Spiritus pr. 100 Rr. a 100 % 47,40 Mt. pr. 100 Dn. a 80 % 43,41 Mt.

Breslauer Landmarkt vom 11. Septbr. Weizen pr. 100 Rilo netto, weißer 14,60 bis 16,40 Mt., gelber 14,30-15,80 Mt., feinstes malder über Notiz bez.